Sonntag, den 21. Oktober 1928

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 30 Groschen

Nr. 293 Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zł. 4.20, wöchentlich Zł. 1.05; Ausland: monatlich Zł. 6.—, jährlich Zł. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: [illegible], Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 3; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Johann Mühl, [illegible] 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 26.

Unterbrechung oder Abbruch?

Die Krise in den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen.

Die abschlägige deutsche Antwort auf den Vorschlag eines freien Warenverkehrs im Sinne der internationalen Genfer Wirtschaftskonferenz habe nach polnischen Auslassungen die Möglichkeit eines entsprechenden Ausgleichs für die Einführung deutscher Waren nach Polen zunichte gemacht. In erster Linie müsse sie auf die Gestaltung der weiteren Verhandlungen der Zolltarifkommission einwirken. Auch die Kommission, deren Arbeiten im Ausgleich gegenseitiger Zugeständnisse bestünden, müßten ihre Beratungen solange zurückstellen, bis die deutsche Regierung einen endgültigen Standpunkt zu dieser Angelegenheit annehme. Der „Glos Prawdy" kommt in einem längeren Artikel zu dem Schluß, daß Deutschland sich deshalb im Netz eigener Absurdität verstrickt hätte, weil es völlig paradoxen Zielen nachjage, denn es möchte einerseits der ganzen Welt immer mehr verkaufen, andererseits aber von ihr immer weniger kaufen. Deutschland wolle ein Ausfuhrland für Industrieerzeugnisse sein, gleichzeitig aber keine landwirtschaftlichen Erzeugnisse einführen. Deshalb fürchtet die deutsche Regierung sich vor der Veröffentlichung des Materials über die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen. „A B C" erklärt, man müsse die Fortführung der Handelsvertragsverhandlungen dem Warschauer Gesandten Rauscher übertragen, da dieser als Sozialist mehr Gewähr für einen günstigeren Fortgang der Verhandlungen biete.

Zum Abbruch der polnisch-deutschen Verhandlungen.

Für die nächste Zeit keine Stellungnahme des Reichskabinetts zu erwarten.

Berlin, 20. Oktober. (ATE.) Das Reichskabinett wird, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, in den nächsten Wochen voraussichtlich noch nicht in der Lage sein, zu der Frage der Fortführung der unterbrochenen deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen Stellung zu nehmen, da das Kabinett in den nächsten Wochen mit innerpolitischen Fragen überlastet ist. Die Besprechung des deutsch-polnischen Handelsvertrages wird somit erst in etwa 14 Tagen erfolgen.

Private deutsch-polnische Wirtschaftsverhandlungen in Breslau.

In Breslau trat gestern mittag aus privater Initiative eine deutsch-polnische kaufmännische Konferenz zusammen, die sich mit schlesisch-polnischen Verkehrs- und Transportfragen und mit den Fragen der künftigen Zusammenarbeit der polnischen und deutschen Produktenbörsen befaßte. Von polnischer Seite waren Vertreter des Obersten Rates der Verbände der polnischen Kaufmannschaft unter Führung seines Vizepräsidenten Otmianowski vertreten, ferner die einzelnen Handelskammern und kaufmännischen Verbände aus den Wojewodschaften Schlesien, Krakau, Großpolen und Pommerellen und das Staatliche Exportinstitut in Posen entsandte sein Vorstandsmitglied Sikorski, der gleichzeitig Direktor des Verbandes kaufmännischer Vereine in Großpolen ist. Von führenden polnischen Wirtschaftlern beteiligten sich ferner an den Beratungen der Abgeordnete Wislicki als Präsident der Zentrale der Verbände kaufmännischer Vereine.

Die Leitung der Verhandlungen liegt deutscherseits in den Händen des Präsidenten der Breslauer Industrie- und Handelskammer Dr. Grund. Führer der polnischen Delegation ist Vizepräsident Otmianowski.

Es ist zu begrüßen, daß gerade in einer neuen besonders kritischen Periode der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen die private Initiative auf beiden Seiten nicht ruht, wenn man sich auch darüber klar ist, daß die zu erwartenden Ergebnisse der Breslauer Beratung, die in gewisser Weise eine Fortsetzung der im Januar in Berlin begonnenen privaten Verhandlungen bilden, sich erst nach Abschluß eines deutsch-polnischen Vertrages werden auswirken können.

Breslau, 20. Oktober. In der heutigen Schlußsitzung der polnisch-deutschen Kaufmannschaftskonferenz wurde beschlossen, folgendes Telegramm an die Führer der deutschen und der polnischen Handelsdelegationen zu richten: Die Vertreter der maßgebenden kaufmännischen Verbände Polens und der polnischen Produktenbörsen sind in Breslau mit Vertretern der Breslauer Kaufmannschaft unter Führung der Breslauer Handelskammer des Großhandelsverbandes und der Produktenbörse zur Erörterung und Förderung gemeinsamer Verkehrs- und Börsenfragen zusammengekommen. Im Bestreben Handelsverkehrshemmnisse im Sinne der Genfer Weltwirtschaftskonferenz zu beseitigen und die Grundlage eines engeren Verkehrs schaffen zu helfen, verfolgen die Teilnehmer der Konferenz die Handelsvertragsverhandlungen mit gespanntem Interesse und geben dem Wunsche nach einem baldigen, beide Seiten befriedigenden Abschluß Ausdruck. Auf der nächstjährigen Posener Landesausstellung soll die in Breslau aufgenommene Arbeit fortgesetzt werden.

Der Spaltungsversuch in der P. P. S.

n Wie verlautet, werden Bemühungen unternommen, damit Jendrzej Moraczewski die Führung der „revolutionären Fraktion" übernimmt. Wie es heißt, wird die „revolutionäre Fraktion" an dem Parteitag der P.P.S. nicht teilnehmen, die am 1. November in Sosnowice stattfindet.

Stpiczynski hat keine Angst vor dem Gericht.

Wie gemeldet wird, hat sich der bekannte Redakteur Stpiczynski vom „Glos Prawdy" bereits zum achten Male zum fälligen Termin im Prozeß, der ihm vom „Slowo Pomorskie" wegen Verleumdung gemacht worden ist, nicht gestellt. Nun ist vom Rechtsanwalt Dr. Ossowski der Antrag gestellt worden, unter Vermittlung des Justizministeriums die Hilfe des Innenministers anzurufen, damit eine zwangsweise Vorführung des Angeklagten in Thorn möglich werde. Diesem Antrage wurde vom Gerichtshof grundsätzlich stattgegeben.

Diese Nichtachtung des Gerichts beweist, wie stark sich Stpiczinski fühlt, wie weit seine Einflüsse reichen müssen.

Weitere antisemitische Kundgebungen in Budapest.

Budapest, 20. Oktober. (ATE.) Auch heute haben in Budapest antisemitische Studentenkundgebungen stattgefunden. Auf dem Museumsring wurde ein Scheiterhaufen errichtet, auf dem alle liberalen Blätter, die über die gestrigen Ausschreitungen berichtet hatten, verbrannt wurden. Zur Vermeidung größerer Ruhestörungen wurde das Universitätsgebäude polizeilich umstellt. In der Universität erschien kein jüdischer Student, so daß die Vorlesungen ruhig abgehalten werden konnten. Auf der Aerztlichen Hochschule wurden zwei jüdische Studenten verprügelt.

Vor den Berliner Reparationsverhandlungen.

Die Pariser Verhandlungen zwischen Poincare, Churchill und Parker Gilbert

London, 20. Oktober. (ATE.) Ueber die Verhandlungen zwischen Poincaré und dem britischen Schatzkanzler Churchill und Parker Gilbert weiß „Daily Telegraph" zu berichten, daß in französischen Kreisen das Ergebnis der Besprechungen sehr befriedigt habe. Auch die zweistündige Unterhaltung Gilberts mit dem Präsidenten der Bank von Frankreich, Morreau, wird allgemein als hoffnungsvoll bezeichnet. In naher Zukunft könnten jedoch weitreichende Ergebnisse nicht erwartet werden. Während der Pariser Besprechungen sei die Frage unentschieden geblieben, ob die Sachverständigenkommission nach Art der Dawes-Kommission gebildet werden solle, d. h. aus Sachverständigen, die als Führer von Finanz und Handel eine unabhängige Stellung einnehmen, oder aus Persönlichkeiten, die durch ihre amtliche Stellung mehr oder weniger an die Entschließungen ihrer Regierungen gebunden seien. Weiter wird berichtet, daß die Teilung der deutschen Schuld in zwei Teile vorgesehen sei. Die erste Hälfte der deutschen Zahlungen solle nur für die Zahlung der interalliierten Kriegsschulden herangezogen werden. Die zweite Hälfte würde für die Rückzahlung der Kosten des Wiederaufbaues der französischen Gebiete und zur Tilgung der belgischen Sonderforderung in Höhe von 6 Milliarden Mark verwandt werden. Die Zahlung einer Kapitalsumme von 30 Milliarden Mark, wobei die Möglichkeit einer Ermäßigung offen gelassen wird, würde als ausreichend für die Durchführung dieses Programms angesehen werden.

London, 20. Oktober. (ATE.) Nach einer Reuter-Meldung nahm an dem Frühstück, das der britische Botschafter in Paris am Freitag dem Schatzkanzler, Churchill und dem Reparationsagenten Parker Gilbert gab, auch der amerikanische Bankier Pierpont Morgan teil. Aus dem Inhalt der Pariser Besprechungen des Schatzkanzlers Churchill führt der Pariser Berichterstatter des Reuter-Büros von gutunterrichteter Seite aus, daß in zwei Punkten die Ansicht der Alliierten als übereinstimmend angesehen werden könne: 1. Daß die Initiative für die Einberufung einer Konferenz bei der deutschen Regierung liegen solle, und 2. daß der geeignetste Platz für die Arbeiten dieser Konferenz Berlin sei.

Washington übt Zurückhaltung.

Neuyork, 20. Oktober. (ATE.) Das amerikanische Staatsdepartement gibt eine Information für die Presse heraus, in der es heißt, es sei möglich, daß einige amerikanische Bankiers in privater Eigenschaft an der Berliner Sachverständigenkonferenz teilnehmen würden. Die Regierung der Vereinigten Staaten würde das aber unter keinen Umständen tun und sich auch durch irgendwelche Abmachung der Bankiers nicht gebunden fühlen.

Deutschland und die Vorbesprechungen der Alliierten.

Berlin, 20. Oktober. (ATE.) Zu den zahlreichen widerspruchsvollen Meldungen der ausländischen Presse über die Ergebnisse der Besprechungen Parker Gilberts in London und Paris kann deutscherseits vorläufig nicht Stellung genommen werden. Es handelt sich offensichtlich, wie betont wird, bei all diesen Versuchen in der Hauptsache um Kombinationen der Korrespondenten der verschiedenen Blätter. Fest zu stehen scheint lediglich, daß man auf Alliiertenseite versucht, eine gemeinsame Formel zunächst ohne Deutschland zu finden, die dann in den kommenden Reparationsbesprechungen der deutschen Regierung als Grudlage der Verhandlung dienen soll. Gegenüber solchen Versuchen kann Deutschland naturgemäß wenig unternehmen, solange es von dem Ergebnis derartiger Verhandlungen nicht offiziell in Kenntnis gesetzt wird. Dies ist bisher, wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, erklärlicherweise noch nicht geschehen, lediglich die Tatsache, daß verhandelt wird, ist in Berlin bekannt. Allerdings kann jetzt schon darauf hingewiesen werden, daß Deutschland einen etwaigen gemeinsamen Vorschlag der Alliierten durchaus nicht ohne weiteres anzunehmen braucht, sondern daß auch dieser für Deutschland nur Gegenstand von Verhandlungen sein könnte. Doch kann schon jetzt darauf verwiesen werden, ob die Reparataonskonferenz in Berlin stattfinden wird. Im übrigen hoffe Deutschland noch immer, daß bei den kommenden Verhandlungen mit den Alliierten eine endgültige und vollkommene Regelung der Reparationsfrage gefunden wird.

Die Pariser Besprechungen im englischen Licht.

London, 20. Oktober. Reuter bestätigt, daß während der Pariser Verhandlungen zwischen dem englischen Schatzkanzler Churchill und dem französischen Ministerpräsi-

denten Poincaré weder über die Zusammensetzung des Sachverständigenausschusses, noch über das Datum, noch über den Ort des Zusammentreffens ein fester Beschluß gefaßt worden ist. Churchill soll am Mittwoch dem Kabinett über seine Pariser Verhandlungen berichten.

Der deutsche Reichsjustizminister über die Genfer Ergebnisse.

Berlin, 20. Oktober. Auf der Tagung des demokratischen Parteiausschusses erstattete der Parteiführer Reichsjustizminister Koch ein Referat über die politische Lage, in dem er u. a. ausführte: „Das Ergebnis von Genf ist nicht so negativ, wie es manche hinstellen wollen. Tatsächlich ist erreicht, daß die Verhandlungen über die Räumung des Rheinlandes und die Reparationsfrage aufgenommen werden, ohne daß der Eindruck erweckt wird, als wenn wir die Einzigen in Europa vorhanden sind, die an solchen Verhandlungen Interesse haben. Der Locarnovertrag schützt uns politisch vor dem Eingriff eines einzelnen unserer früheren Gegner, und die Finanzierklausel beseitigt die Furcht vor einer neuen Inflation." Der Redner wies von neuem darauf hin, daß zehn Jahre nach dem Kriege das Rheinland immer noch besetzt sei und erklärte, daß sich hier die Gegner Deutschlands am Verständigungsgedanken versündigen. Ob die Locarno-Politik zu einer Versöhnungspolitik führen wird, hängt jetzt von anderen ab.

Der Diebstahl der französischen Dokumente.

Paris, 20. Oktober. Marielouise de Lassalle, Stenotypistin bei der Reparationskommission, die als Haupturheberin des Diebstahls der Dokumente der französischen Delegation bei der Reparationskommission bezeichnet wird, wurde heute zu 6 Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. Der früher in der Reparationskommission beschäftigt gewesene Desailly, der die Dokumente an andere Personen verkauft haben soll, erhielt 2 Jahre Gefängnis gleichfalls mit Bewährungsfrist.

Der Hauseinsturz in Prag.

Prag, 20. Oktober. Die Aufräumungsarbeiten auf der Unglücksstätte am Poric sollen noch heute zu Ende geführt werden. Heute nachmittag waren bereits vier Fünftel des letzten Kellergeschosses von den Betontrümmern freigelegt. Gestern am späten Nachmittag wurde die 46. Leiche aus den Trümmern gezogen. Es ist anzunehmen, daß sich die Zahl der Opfer nicht mehr erhöhen wird.

Der englische Atlantikflieger noch immer verschollen.

London, 20. Oktober. (ATE.) Von dem englischen Atlantikflieger Mac Donald fehlt weiterhin jede Nachricht. Nach einer am Freitag von der englischen Funkstation Potishead aufgefangenen Mitteilung hat der Dampfer „Mirach" in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch auf einer Position von 53,3 Grad nördlicher Breite und 43,42 Grad westlicher Länge Lichterschein gesehen, der von einer Explosion herrühren müsse. Ein holländischer Dampfer berichtet jedoch demgegenüber, daß das Flugzeug eine Stunde nach der von der „Mirach" angegebenen Zeit nicht gesichtet wurde, dennoch könnte die Explosion nicht mit dem Flugzeug in Verbindung gebracht werden. Der Direktor der britischen Zivilluftfahrt, Sir Sefton Branker, glaubt, daß Mac Donald in Norwegen notgelandet sein könnte.

Allgemeine Amnestie in Mexiko.

Anläßlich des Scheidens von Calles aus dem Amte.

Mexiko-City, 19. Oktober. Das Parlament nahm einen von der Regierung eingebrachten allgemeinen Amnestiegesetzentwurf für politische, militärische und strafrechtliche Vergehen an. Die Amnestie ist zu Ehren des am 1. Dezember aus dem Amt scheidenden Präsidenten Calles gedacht und tritt Ende November in Kraft.

Inzwischen fünf Todesurteile vollstreckt!

In Sanluispotosi wurden fünf Rebellenführer verhaftet, vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde sofort vollstreckt.

Ein Dampfer untergegangen.

Stockholm, 20. Oktober. (ATE.) Der Dreimastschoner „Balder" aus Mariedamm ist in der Ostsee gesunken. Der Kapitän, 2 Matrosen und eine Frau ertranken. 5 Personen wurden nach mehrstündigem Kampf mit den Wellen gerettet.

Vor der Entscheidung.

Zwei schwerwiegende Beschlüsse der Verbandsinstanzen.

Gestern vormittag fand eine Sitzung des Vollzugskomitees des Textilarbeiterverbandes statt. Nach sehr eingehenden Beratungen wurde beschlossen, den Streik fortzusetzen. Es wurde allseitig anerkannt, daß der langandauernde Streik die Opferfähigkeit der Streikenden in weitgehendem Maße erschöpft hat. Trotzdem gelangte das Vollzugskomitee zu der Ueberzeugung, daß in Anbetracht der außerordentlich schroffen Stellungnahme der Industriellen gegen die minimalen Forderungen der Arbeiterschaft der Kampf um Sein oder Nichtsein durchgeführt werden müsse. Dieser Beschluß ist den Streikkomitees der einzelnen Industriestädte bekanntgegeben worden. Die Streikkomitees wurden aufgefordert, über die Streiksituation sowie über die Weiterführung des Streiks zu beraten und dem Vollzugskomitee des Verbandes genaue Berichte und Entscheidungen auf raschestem Wege zu übermitteln.

Das Streikkomitee von Lodz zur Lage.

Nach der Sitzung des Vollzugsausschusses der Hauptverwaltung trat das Streikkomitee der Stadt Lodz zusammen. Nach mehrstündigen Beratungen wurde mit 22 gegen 12 Stimmen beschlossen, dem Vollzugsausschuß die Liquidierung des Streiks zu empfehlen. Maßgebend für obigen Beschluß waren die Tatsachen, daß der Generalstreik aufgehoben wurde, da die Arbeiterschaft verschiedener Industriezweige den Generalstreik nicht mit voller Kraft unterstützt, oder die Arbeit vorzeitig aufgenommen hat; ferner die starke Erschöpfung der Textilarbeiterschaft durch den langen Streik, das Fehlen größerer Geldmittel für Streikunterstützung und endlich die teilweise Arbeitsaufnahme in verschiedenen Textilunternehmungen. Der Beschluß wurde in geheimer Abstimmung gefaßt. Wiewohl dieser Beschluß nur als Meinungsäußerung für den Vollzugsausschuß Geltung hatte, übte die Bekanntgabe desselben auf die im Klassenverband versammelten Textilarbeiter eine tiefe Wirkung aus.

Es muß mit allem Nachdruck betont werden,, daß über das Schicksal des Streiks nur der Vollzugsausschuß der Hauptverwaltung des Verbandes entscheiden kann. Die nächste Sitzung des Vollzugsausschusses findet morgen statt, zu welcher die Berichte aller auswärtigen Streikkomitees erwartet werden.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das Abstimmungsresultat von 22 gegen 12 Stimmen, also eine starke Mehrheit, sich nur dadurch erklären läßt, daß für den Streikabbruch sich die Anhänger verschiedener Gruppierungen ausgesprochen haben. Wiewohl mit dem Beschluß des Lodzer Streikkomitees die Frage des Streiks noch nicht erledigt ist und erst in den Abendstunden des heutigen Tages Erledigung finden kann, werden die offenen und verkappten Gegner der Arbeiterschaft es nicht unterlassen, die schwere Lage der Arbeiterklasse für ihre unlauteren Ziele zu benutzen. Die Streikenden sowie die Streikleitung werden die Entstellungen und Verleumdungen der kapitalistischen Presse in gesteigertem Maße über sich ergehen lassen müssen. Andererseits werden die kommunistischen Agitatoren zusammen mit Agitatoren der N.P.R. von dem „Praca"-Verband und den Christlichen über den Klassenverband herfallen. Sie werden versuchen der Arbeiterschaft einzureden, daß nur die Leitung des Klassenverbandes für den Streik verantwortlich sei. Es muß daher offen und klar gesagt werden, daß das Resultat von 22 Stimmen für den Streikabbruch nur mit den kommunistischen Stimmen im Streikkomitee erbracht werden konnte.

Die Logik der N. P. R.- und Chadecja-Führer.

Als am Donnerstag nach Mitternacht im Arbeitsministerium in Warschau die von den Industriellen gemachten Vorschläge von den Vertretern des Klassenverbandes abgelehnt wurden und die Verhandlungen ergebnislos beendet waren, wandte sich der Departementsdirektor Ulanowski an die Vertreter des Verbandes „Praca" und des Chadecja-Verbandes mit der Frage, welchen Standpunkt sie zu den Vorschlägen der Industriellen einnehmen. Und die Antwort, die diese „Arbeiterführer" auf diese Anfrage erteilten, zeigt mit aller Deutlichkeit, was von ihnen zu halten ist: sie erklärten ganz einfach, daß auch sie die Vorschläge ablehnen, doch fällt die Verantwortung für die Fortführung der Streikaktion einzig und allein auf den Klassenverband. Direktor Ulanowski konnte nicht umhin, auf diese gänzlich unlogische Erklärung zu erwidern, daß er solch eine Formulierung noch nie gehört habe, indem jemand, der an einer Aktion mitbeteiligt ist, nicht auch im gleichen Maße die Verantwortung tragen soll. Als hierauf die Vertreter des Klassenverbandes gegen diese unverschämte Stellungnahme der N. P. R.- und Chadecja-Vertreter Protest erhoben, trat der Vertreter des Chadecja-Verbandes den Rückzieher an. Er zog seine vorher gemachte Erklärung zurück und stellte fest, daß die Verantwortung für die Fortführung des Streikes allein auf die Industriellen falle, da sie durch ihre unnachgiebige Haltung ihren bösen Willen zu einer Einigung bewiesen haben. (b)

Noch ein Angebot der Industriellen.

Wie nunmehr bekannt wird, haben die Industriellen bei den Verhandlungen in Warschau außer den bereits von uns gemeldeten Vorschlägen sich noch bereit erklärt, den Arbeitern einen Vorschuß in Höhe eines Wochenlohnes zu gewähren. Dieser Vorschuß würde nach den Vorschlägen der Jdustriellen Mitte Februar nächsten Jahres rückzahlbar sein.

Vorläufige Abberufung des Streiks in der Trikotagenindustrie.

Nachdem vorgestern auf der allgemeinen Versammlung der Trikotagen- und Strumpfwirker beschlossen wurde, den Sympathiestreik für die Textilarbeiter fortzusetzen, fand gestern eine Delegiertenversammlung der Trikotagenarbeiter statt, auf der zu der entstandenen Lage Stellung genommen und sodann folgende Entschließung angenommen wurde: „Angesichts dessen, daß der Generalstreik teilweise abberufen worden ist, betrachten es die im Wirkerverband organisierten Arbeiter als zwecklos, weiterhin im Streik zu verharren und beschließen, am 22. d. Mts. die Arbeit wieder aufzunehmen. Sollte seitens der Arbeiterverbände der Generalstreik wieder proklamiert werden, so wird sich der Wirkerverband dieser Akton jederzeit anschließen." (b)

Eine neue Herausforderung der Industriellen.

Wie wir gestern berichteten, hat die Verwaltung des Klassenverbandes den Fabrikdelegierten den Auftrag erteilt, auf den Fabrikhöfen Arbeiterversammlungen abzuhalten, damit die Meinung der Arbeiter sondiert werden könne. Da aber die Fabrikverwaltungen einer ganzen Reihe von Unternehmen das Betreten der Fabrikhöfe untersagten, konnten diese Versammlungen nicht stattfinden. In einer ganzen Reihe anderer Fabriken fanden jedoch die Versammlungen statt, auf denen beschlossen wurde, die Streikaktion in vollem Umfange fortzusetzen. (p)

Eine Hilfsaktion der Zentralkommission der Klassenfachverbände zugunsten der Streikenden.

Im Zusammenhang mit der ergebnislosen Konferenz in Warschau sandte die Zentralkommission der Klassenfachverbände in Warschau an alle Verwaltungen der Fachverbände in Polen ein Rundschreiben mit der Bitte, alle Arbeiter ohne Ausnahme zugunsten der streikenden Arbeiter in Lodz zu besteuern. In diesem Rundschreiben wird eingehend die Grundlage erörtert und erklärt, daß der Streik ein Kampf zum Wohle der ganzen Arbeiterschaft in Polen ist. (p)

Die Unterstützungen des Magistrats für die Streikenden.

Wie wir erfahren, hat der Magistrat bereis 16 000 Leib Brot an die Streikenden verteilt. Außerdem wurden an die schulpflichtige Jugend täglich 19 000 Mittage ausgefolgt. Diese Aktion soll bis zur Beendigung des Streiks fortgesetzt werden. (p)

Konferenz wegen des Lohnkonflikts in den Akzidenzdruckereien.

Der Buchdruckerverband wandte sich an den Arbeitsinspektor mit der Bitte, eine gemeinsame Konferenz mit den Druckereibesitzern einzuberufen, damit die Forderungen der Setzer auf 50 prozentige Lohnerhöhung besprochen werden können. Der Arbeitsinspektor hat diese Konferenz für den kommenden Dienstag einberufen. (p)

Bekanntlich wurde den Zeitungssetzern eine 25 prozentige Lohnzulage gewährt, während die Besitzer der Akzidenzdruckereien es ablehnten, irgendeine Lohnerhöhung zu gewähren, so daß die Akzidenzsetzer in den Streik getreten sind.

Lohnforderung in der Textilindustrie des Bielitzer Bezirks.

Die Arbeiterschaft des Bielitz-Bialaer Industriebezirks stellte im Januar dieses Jahres an den Industriellenverband eine Forderung um Erhöhung ihrer niedrigen Löhne. Durch den hartnäckigen Widerstand der Industriellen sah sich das Arbeitsministerium gezwungen, hier einzuschreiten und fällte den Schiedsspruch auf Erhöhung der damaligen Löhne um 3 und 4 Prozent. Dieser Schiedsspruch ist bis zum 31. Oktober 1928 bindend und kündbar mit dem 15. Oktober l. J.

Die Lage in der Industrie ist eine gute, in der vergangenen Saison hatten die Industriellen ein sehr gutes Geschäft und die Aussicht im kommenden Jahre ist eine noch bessere. Die Verdienste der Arbeiterschaft sind dagegen so niedrig, daß sich ein jeder vernünftige Mensch fragen muß, wie es möglich ist mit diesen Löhnen ein Auskommen zu finden, ohne dabei zu verhungern? Der Stundenlohn des bestqualifizierten Arbeiters beträgt laut Tarif 98 Groschen, der eines Minderqualifizierten 63½ Groschen, der niedrigste Lohn 36 Groschen. Viel schlimmer ist es in der Jute-Industrie, da in diesen Betrieben zum Großteil in Akkord gearbeitet wird und der Lohn sich zwischen 12 bis 30 Zloty pro Woche bewegt. Wenn wir nun fragen, kann ein Familienvater bei diesem Verdienst eine 4 bis 5köpfige Familie ernähren? Kann ein Mädchen bei dem niedrigsten Lohnsatz leben? So gibt es nur eine Antwort, nein! Nehmen wir nun die minimale Summe von Zloty 2, welche der Arbeiter pro Tag benötigt, um die durch Arbeit verbrauchte Kraft dem Körper in Form von Nahrung zuzuführen, so ergibt sich, daß der Lohn kaum für Nahrung reicht, und wo bleibt die Bekleidung, Wohnung, Beheizung usw.? Die Früchte dieser niedrigen Löhne bleiben ja nicht aus, denn auf einer Seite schafft sich das Unternehmen Reichtümer, auf der anderen Seite verbreitet sich die Tuberkulose, welche immer größere Formen annimmt. Ein gesunder Körper kann nur Werte schaffen, ein kranker Körper siecht dahin, bringt weder den Industriellen, noch dem ganzen Staate welchen Nutzen.

Von diesen Grundsätzen aus geleitet, sah sich die Ortsgruppe der Textilarbeiter in Bielitz genötigt, den Lohnvertrag zu kündigen und eine 20prozentige Lohnerhöhung zu fordern.

Tagesneuigkeiten.

Vor der Wahl in der Krankenkasse.

Das arbeitende Volk der Stadt Lodz rüstet sich zur Wahl in den Rat der Krankenkasse. Schon allein die Tatsache, daß es Wahlen in eine reine Arbeiterinstitution sind, welche für die Gesundheit des Arbeiters Sorge tragen soll, verlangt von der gesamten Arbeiterschaft ernstliche Ueberlegung und Aufmerksamkeit.

Die Uebergabe dieser Institution in die Hände der Gegner der Arbeiterklasse oder deren Helfershelfer kann sich schwer rächen an den zukünftigen Interessen der Arbeiterschaft.

Die gegenwärtigen Wahlen verlangen um so größere Aufmerksamkeit, da sie in eine Zeit fallen, wo **Regierung und die hinter ihr stehende Bourgeoisie einen Anschlag auf alle politischen und sozialen Errungenschaften der Arbeiterschaft unternehmen.** Längst schon sind die Krankenkassen auf der schwarzen Liste der Kapitalisten eingetragen. Längst schon wollten sie die ihnen durch diese Institution auferlegten „Lasten" abschütteln und zu alten „guten" Verhältnissen zurückkehren, wo der Arbeiter im Krankheitsfalle auf Gnade oder Ungnade des Fabrikanten angewiesen war und nichts mitzureden hatte.

Diesem Anschlage muß sich die gesamte Arbeiterklasse entgegenstellen. In der gegenwärtig bestehenden Verwaltung haben die Sozialisten unter 18 Mitgliedern nur 6. Deshalb konnten sie nicht alles vollbringen, was sie zum Wohle der Versicherten als notwendig erachteten. Wenn sie trotzdem viel taten, so ist es der engen Zusammenarbeit der drei sozialistischen Parteien — der P.P.S., der D.S.A.P. und des „Bund" —, die eine Einheitsfraktion bildeten, zu verdanken. Diese Fraktion war von allen anderen am stärksten in der Verwaltung der Krankenkasse tätig. Das hat uns aber auch überzeugt, daß wir nur dann die Krankenkasse im Interesse der Arbeiterschaft werden leiten können, wenn wir in der Verwaltung die Mehrheit erlangen. Diese Mehrheit wird auch imstande sein, den Widerstand der 6 vom Gesetz vorgesehenen Vertreter des Kapitals zu brechen.

Und deshalb sind wir zur Einheitsaktion geschritten, deshalb haben sich die Klassenverbände und die sozialistischen Parteien, ohne Unterschied der Abstammung und der Sprache, verbunden. Gemeinsam wollen wir um das Wohl des Proletariats, welches einen besseren Morgen erstrebt, kämpfen. **Durch die Vereinigung bilden und stärken wir die im Leben so wichtige Einheitsfront des Proletariats, von der andere nur zu reden verstehen.**

Wir wissen, daß sich die gesamte Arbeiterklasse dessen bewußt ist, daß der Kampf um unsere Arbeiter-Krankenkasse nur dann von Erfolg gekrönt sein wird, wenn die ganze Arbeiterschaft in kompakter Masse für ihre einzigen Verteidiger, die Klassenverbände und sozialistischen Parteien, für die Liste Nr. 2 eintreten wird.

Die Registrierung des Jahrganges 1906. Heute ist das Registrierungsbureau in der Petrikauer 212 nicht tätig. Morgen haben sich die jungen Männer des Jahrganges 1908 zu melden, die im Bereich des 5. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis E beginnen. (p)

Kontrollversammlungen. Heute sind die beiden Kommissionen nicht tätig. Morgen haben sich vor der Kommission Nr. 1 in der Leszna 9 die Angehörigen des Jahrganges 1888 zur Kontrolle zu melden, die im Bereich des 6. und 7. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis Z beginnen. Vor der Kommission Nr. 2 in der Nowo-Cegielniana 51 haben alle Angehörigen ds Jahrganges 1900 zu erscheinen, die im Bereich des 6. Polizeikommissariats wohnen. Vor der Kommission in der Neuen Targowa 18 müssen sich die Angehörigen des Jahrganges 1900 melden, die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. ud 11. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben Ka bis Ke beginnen. Vor der Kommission in der Konstantynowska 62 müssen diejenigen Angehörigen des Jahrganges 1903 erscheinen, die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben Ka bis Ki beginnen.

Vom Unterstützungsamt des Magistrats. In der Zeit vom 8. bis 14. Oktober haben im Unterstützungsamt des Magistrats 265 Personen, und zwar 240 Männer und 25 Frauen außerordentliche Unterstützungen bezogen. Ordentliche Unterstützungen bezogen 3052 Personen, und zwar 874 Männer und 2178 Frauen. An außerordentlichen Unterstützungen wurden 4240,50 Zloty und an ordentlichen 36 272,20 Zloty ausgezahlt.

Allgemeine Preiserhöhung der Zeitungen. Bereits gestern berichteten wir, daß die „Neue Lodzer Zeitung" und die „Freie Presse" die Monatsabonnementsgebühr von 5 auf 6 Zloty erhöht haben. Die neuen Bezugspreise treten am 1. November in Kraft. Wie wir erfahren, erhöhen auch die polnischen Zeitungen die Bezugspreise. So wird beispielsweise der „Glos Polski" täglich 25 und Sonntags 35 Groschen kosten. Der Monatsbezugspreis in Lodz beträgt ebenfalls 6 Zloty.

Ergänzungsmusterung für Pferde. Am 24. und 25. d. Mts. finden auf dem Hallerplatz Ergänzungspferdemusterungen statt. Am 24. müssen die Pferde aus dem Bereiche des 1., 2., 3., 4., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats zur Besichtigung vorgeführt werden und am 25. aus dem Bereich des 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats. Der Besichtigung unterliegen solche Pferde, die bisher noch keiner Kommission vorgeführt wurden; ferner solche, die bisher der Besichtigung nicht unterlagen, jetzt aber in Privathände übergegangen sind, und schließlich solche Pferde, die kein entsprechendes Herkunftszeugnis besitzen. (p)

Ein Wohnhaus bei Lodz niedergebrannt. In der Nacht zu Sonnabend entstand in dem Wohnhaus des Bauern Wojciech Rybin, im Dorfe Gatka Stara, Gem. Gospodarz, Feuer, das in ganz kurzer Zeit das ganze Haus umfaßte. Das Wohnhaus wurde ein Raub der Flammen, während die Wirtschaftsgebäude gerettet werden konnten. (p)

Wahnsinnsanfall. Die in der Lagiewnicka 13 bei ihren Eltern wohnhafte 20 Jahre alte Mindla Kon erlitt vorgestern einen Wahnsinnsanfall, wobei sie alles entzwei schlug, was ihr unter die Hände kam. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft verabreichte der Kranken eine Einspritzung und ließ sie dann unter der Obhut der Eltern zurück. (p)

Die Flucht aus dem Leben. Gestern versuchte der 19 Jahre alte Stefan Kubsch, Nowa 40, durch Genuß von Jod seinem Leben ein Ende zu machen. Das Stöhnen des Lebensmüden wurde von den Nachbarn gehört, die die Rettungsbereitschaft herbeiriefen. Der Arzt wandte Gegenmittel an und beseitigte jede Lebensgefahr. (p)

Messerstechereien. In der Jakoba 2 entstand vorgestern abend eine Schlägerei, während der der 25 Jahre alte Schlama Orlanski mit einem stumpfen Gegenstand erheblich verletzt wurde. — Während einer Schlägerei, die vorgestern in ihrer Wohnung in der Alexandrowska 68 entstand, wurden der 24 Jahre alte Eduard Marszalek, die 32 Jahre alte Anna Marszalek und der 23 Jahre alte Stanislaw Marszalek so erheblich verletzt, daß die Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden mußte. — Die 24 Jahre alte Maria Sender wurde vorgestern abend auf der Straße von einem unbekannten Manne überfallen, der ihr mit einem Messer eine Verletzung am Kopf beibrachte. (p)

Zum 20jährigen Jubiläum des Hauses des Barmherzigkeit.

Eine Anzahl edler Persönlichkeiten haben sich vor 20 Jahren in den Dienst edelster Bestrebungen zum Wohle unserer Stadt gestellt. Verschiedene Anstalten, so das Deutsche Gymnasium, wurden geschaffen, die heute eine Zierde unserer Stadt bilden und lautes Zeugnis von den Bürgertugenden vieler Personen, von denen die meisten leider bereits inder Ewigkeit weilen, ablegen. U. a. trat man an den Bau der heute im Dienste der Wohltätigkeit stehenden Anstalten des Hauses der Barmherzigkeit heran.

Nachdem die Frage, daß Lodz der Mittelpunkt der Evangelischen Polens, die Zentralstelle aller zum Wohle der leidenden Mitmenschen sein soll, wurde ein Statut des Vereins für das Haus der Barmherzigkeit ausgearbeitet, das am 5. August 1903 von den damaligen Behörden bestätigt wurde. Sofort trat man an die Ausarbeitung eines Bauplanes für ein Diakonissen-Mutterhaus und ein Krankenhaus, sowie an den Bau derselben heran. Eine in den Gemeinden vorgenommene Kollekte ergab ein schönes Resultat. Die Gebefreudigkeit war groß, alle waren überzeugt von der Notwendigkeit des zum Wohle der leidenden Menschheit in Angriff genommenen Werkes.

Zu den Gründungsmitgliedern gehörten die Herren: Generalsuperintendent G. v. Manitius, Pastor J. Bursche, Pastor R. Gundlach, Pastor R. Schmidt und Pastor E. Holtz, zum Finanzkomitee die unermüdlich an der Herbeischaffung der nötigen Gelder sammelnden Herren: Karl Eisert, F. Meyerhoff, A. Kindermann, K. Kröning und R. Schweikert. „Herr Gott, Dich loben wir, Herr Gott, Dir danken wir", so hieß es in der Weihepredigt, die Rektor E. Holtz am Weihetage in der stilvollen Hauskapelle hielt.

Nun sind 20 Jahre vergangen! In ihrer stillen Arbeit ist die Anstalt selten an die breite Oeffentlichkeit getreten. Liebesarbeit an dem leidenden Nächsten geschieht im stillen. Im Stillen hat das Haus der Barmherzigkeit gearbeitet und sich entwickelt.

Schwer war es, die Inflation der Nachkriegszeit zu übrwinden. Dunkel lag oft die Zukunft vor uns. Im Idiotenheim herrschte manchmal Hunger. Abgesehen von den Beihilfen der Frauenvereine der St. Johannis- und der St. Trinitatisgemeinde blieben die Spenden ganz aus. Erst allmählich hat sich die Lage unserer Anstalten gebessert.

Vom Jahre 1925 an konnten wir wieder mutiger in die Zukunft blicken.

Die Zahl der Kranken ist von zirka 400 auf über 1000 gestiegen. Im Jahre 1927 waren es 1230 Kranke gewesen. Diese Zahl wird in diesem Jahre noch steigen, da wir angesichts der vielen Bitten um Aufnahme, ganz besonders von Aufnahmen Kranker auswärtiger Gemeinden, gezwungen sind, die Nebenräumlichkeiten zu belegen, was unhaltbar ist. Dasselbe traurige Bild zeigt die Zahl der Operationen. Von etwas über 100 Operationen vor dem Kriege ist die Zahl auf über 800 Operationen gestiegen, und diese Zahl ist weiter im Steigen begriffen.

Im Jahre 1926 ist der Generalversammlung das Projekt der Erweiterung des Krankenhauses vorgelegt wordne. Heute steht bereits der Rohbau unter Dach. Alle bisherigen Unkosten wurden durch gesammelte Spenden gedeckt. Und doch stellen sich die bisherigen Bauarbeiten auf 236 000 Zloty.

Es ist jedoch unsere feste Hoffnung, daß auch die weiten Kreise unserer Glaubensgenossen mit ihren Gaben nicht zurückhalten werden. Im nächsten Jahre um diese Zeit muß unser Krankenhaus in den Dienst der leidenden Mitmenschen gestellt werden.

Möge auch die heutige Feier um 6 Uhr abends in der St. Trinitatiskirche zeigen, daß wir verstehen unsere Anstalten zu bauen und zu fördern, damit sie laut zeugen von dem Glauben, der in der Liebe nicht ruhen, sondern rüstig und tätig ist zum Wohle des Nächsten.

Auf zur Tat, dem himmlischen Vater zur Ehre und unseren Mitmenschen zum Segen.

Pastor Th. Patzer.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppe Zgierz. Mitgliederversammlung. Sonntag, den 21. Oktober, um 2 Uhr nachmittags, findet im eigenen Lokale, 3.-Maistraße 32, eine Mitgliederversammlung statt, an welcher seitens des Hauptvorstandes der Beirat der Ortsgruppe, Gen. Oskar Seidler teilnehmen wird. Alle Mitglieder werden aufgefordert, recht zahlreich und pünktlich zu der Versammlung zu erscheinen.

Ortsgruppe Belchatow. Sonntag, den 21. d. M., findet im Parteilokal des „Bund" eine Sitzung der Mitglieder des Ortsgruppenvorstandes statt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Armin Zerbe, Herausgeber: Ludwig Kuk, Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Theater- und Kinoprogramm

Städtisches Theater: Heute mittags „Zaklęta żaba i Jaś chwat", nachm „Dzieje Grzechu", abends „Proces Marji Dugan"; morgen „Dzieje Grzechu"
Kammerbühne: Heute nachm. „Romans Pana kasjera", abends „Simona"; morgen „Simona"
Teatr Popularny: Heute nachm. und abends „Małka Szwarcenkopf"
Theater im Saale Geyer: Heute nachm. und abends „Raub der Sabinerinnen"
Casino u. Splendid: „Moulin Rouge"
Luna: „Titanic"
Palace: „Svengali"
Grand Kino: „Die Tochter des Scheiks"
Odeon u. Wodewil: „Zirkus Royal"
Corso: „Das Geheimnis eines alten Schlosses"
Czary: „Ein Skandal in Genf"
Capitol: „Ein Mensch ohne Gewissen"
Apollo: „Alraune"
Kino Oświatowe: „Im siebenten Himmel"

Funkwinkel

Sonntag, den 21. Oktober.

Polen

Warschau 12 Fanfare, 12.10 Musikalisches Matinee, 18 Konzert, 20.35 Abendkonzert, 22.20 Bekanntmachungen, 22.30 Tanzmusik.
Kattowitz 10.15 Gottesdienst, 12.15 Konzert, 1[illegible] Nachmittagskonzert, 19 Verschiedenes, 19.25 Eine fröhliche halbe Stunde, 22.30 Tanzmusik.
Posen 10.15 Gottesdienst, 12.55 Verschiedenes, 17.20 Kinderstunde, 20.30 Konzert.

Ausland

Berlin 8 Morgenfeier, 11 Vormittagskonzert, [illegible] Franz Schubert, 21.30 Virtuoses.
Breslau 11 Kath. Morgenfeier, 12 Chorkonze[illegible] 15 Funkkasperl, 19.10 Lieder von Breslauer Tonsetzer[illegible] 20.15 Aufforderung zum Tanz.
Frankfurt 8.30 Morgenfeier, 10.30 Elternstun[illegible] 15.30 Jugendstunde, 20.30 „Gaswelt", 21.30 Volkstü[illegible] liches Konzert.
Hamburg 12.15 Feierstunde, 20 Meine Revu[illegible]
Köln 13 Mittagskonzert, 16.30 Vesperkonzert, [illegible] Romantische Oper: „Der Freischütz", darauf Tanzmu[illegible]
Wien 10.30 Orgelvortrag, 11 Konzert, 16 Na[illegible] mittagskonzert, 18.55 Komponistenabend: Felix Petyr[illegible] 20.05 „Die Liebesinsel".

Der Ring um Rußland.

hz. Wir haben bereits letzten Sonntag eine Mitteilung unseres Wiener Korrespondenten gebracht, zu deren Ergänzung wir heute einer Berliner Meldung Folgendes entnehmen:

Es wird in sehr gut unterrichteten Kreisen behauptet, daß der Militärvertrag zwischen Polen und Rumänien perfekt sei. Auch der Eintritt Griechenlands und Ungarns in dieses Bündnis sei in Betracht gezogen worden, jedoch habe sich leider gezeigt, daß trotz des Druckes von Mussolini in einer ähnlichen Kombination für Ungarn kein Platz gefunden worden sei. Rumänien und Polen sehen sich nun zu einer erhöhten militärischen Bereitschaft gezwungen.

Wollte man weiterhin mehr oder weniger ernsten Gerüchten Glauben schenken, so heißt es, daß zwischen Polen und Rumänien die

Schaffung einer unabhängigen Ukraine

geplant worden ist, wobei ein Teil der Ukraine einschließlich Odessa an Polen fallen soll, so daß Polen einen Zugang zum Schwarzen Meer erhalten würde.

Paris soll angeblich diesem Plane seine Zustimmung gegeben haben. Die französische Diplomatie rechnet damit, daß in der Zukunft ein Zusammenarbeiten Deutschlands und Rußlands, einerlei unter welcher Regierungsform, schicksalsbestimmend sei, und da würde es Frankreich gerne sehen, wenn Rußland geschwächt und Polen gestärkt aus dieser geplanten Auseinandersetzung hervorginge.

Pilsudski soll nicht abgeneigt sein, sich zum König dieses zukünftigen großen Polens krönen zu lassen. Dieser Plan ist natürlich unsinnig, da Polen durch die Einverleibung der Westukraine mit Odessa noch mehr überfremdet werden würde, als es schon heute ist.

Ein Polenfreund.

Die Warschauer „Rzeczpospolita" erzählt ihren Lesern folgende Geschichte:

Im vorigen Jahre ließ der Warschauer Penklub den russischen Dichter Konstantin Balmont nach der Landeshauptstadt kommen. Es fanden Vorlesungen, Rezitationen, Banketts, Frühstücke, Mittage statt; man küßte sich gegenseitig, begoß mit trunkenen Tränen die bankrottierte Idee des Panslawismus und schwur sich gegenseitig bei irgendeiner Buddel ewige Liebe und Treue. Einige literarische Vereinigungen erblickten in dem Besuch Balmonts den Beginn einer neuen Aera der literarischen Verhältnisse, und das nichtorientierte Publikum ließ man auf Balmont als auf den größten Dichter der Welt blicken. Der Dichter selbst machte zwischen einem Gläschen Czysta und einem Glas deutschen Champagners die laute Bemerkung, daß Polen ein Wunder sei und daß er den schönsten und glücklichsten Augenblick im Leben genossen habe, als er nach Polen kam. Und wiederum gab es Küsse, man vergoß abermals Tränen, hielt sich umschlungen, und auf dem Tisch präsentierten sich wiederum einige neue Flaschen. Die Wirte sollen schon erschöpft gewesen sein; doch der Gast war immer noch über das Thema „Polen" enthusiastisch gestimmt.

Jetzt ist Herr Balmont in Litauen zu Gaste. Er weilt in Kowno, wohin ihn litauische literarische Organisationen eingeladen hatten. Ein eigenartiger Zufall wollte es, daß dieser Besuch mit dem Jahrestage der Zuteilung litauischer Gebiete an Polen zusammentraf. Und hier hielt Herr Balmont, der noch unlängst über die Unabhängigkeit Polens so gerührt war, ihm eine günstige Entwicklung wünschte und seine Menschen die besten und liebenswürdigsten auf der Welt nannte, und die Grenzen des Landes bis zur Mandschurei erweitert wissen wollte, auf dem Kownoer Bankett eine Rede, deren charakteristischsten Abschnitte wie folgt lauteten:

„Ich weiß nicht, ob meine Stimme gehörig vernommen werden wird; doch meine Stimme kommt aus dem Herzen, aus einem liebenden und wahrhaften Herzen. Ich werde reden als ein Poet und in schlichter Sprache als Mensch. Ich bin nicht der Meinung, daß sich in Polen jemand finden würde, der als ernster Feind in Betracht käme. Ich wurde ein Freund der Polen, der polnischen Sprache und Literatur. Ich bin kein Politiker und war es auch niemals. Ich habe keine Grundlage, um mir ein Urteil über den Minister Waldemaras zu bilden. Doch sein vernünftiger Standpunkt in der Wilna-Frage steht nicht vereinzelt da. Der Besitz von Wilna ist ein allgemeiner Wille, anders denken nur diejenigen, die nicht gewußt oder nicht gelesen haben, daß Wilna nach göttlichen und menschlichen Rechten auch weiterhin seinen Blick nach der litauischen Seite richten muß. Wird man Wilna wieder an Litauen zurückgeben? Ich glaube nicht, daß dies zu kriegerischen Verwicklungen führen könnte. Ein General, dessen Name ich nicht erwähnen will, hat durch die Macht seiner Tat diese Frage kompliziert. Der Name dieses Mannes kann niemals eine Zierde der langen Reihe von Namen sein, welche dieGeschichte der berühmten Schöpfer Polens schmücken."

Doch dies ist nicht alles. Am Trauertage für Wilna veröffentlichte Balmont in der litauischen Zeitung „Lietuvos Aidas" einen enthusiastischen Vers, in dem er Suwalki, Grodno, Wilna und Kowno als litauische Städte bezeichnet, die unzertrennbar miteinander verbunden sind. Herr Balmont offenbarte sich in Warschau als ein Freund Polens. Seine Erklärungen auf dem Kownoer Pflaster sind eine Bestätigung dieser Freundschaft. (Vielleicht sind sie es wirklich! D. Red.) Die Ansprache des russischen Schriftstellers bedarf jedenfalls keines Kommentars. Ihr Inhalt genügt und ist verständlich. Vielleicht wird, so schließt die „Rzeczpospolita", der neu entdeckte Polenfreund in Berlin erklären, daß Posen eine rein deutsche Stadt ist und in Moskau versichern, daß Warschau aus Sehnsucht nach dem ssowjetrussischen Regime im Sterben liegt. In jedem Falle sind die Darlegungen Balmonts über Polen eine hervorragende Bestätigung des Sprichworts: „Herr bewahre mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden werde ich mir selbst Rat wissen."

Enthüllungen über die litauischen Emigranten in Wilna.

Die litauischen Blätter veröffentlichen in großer Aufmachung Enthüllungen eines litauischen Emigranten über die Tätigkeit und die Ziele der litauischen sogenannten Pletschkaitis, der Emigrantengruppe in Wilna.

Der litauische Emigrant namens Pawlowski ist vor einigen Tagen aus Wilna über Deutschland nach Kowno gekommen und von der Kriminalpolizei verhaftet worden. Er selbst nahm an dem bekannten Tauroggener Putsch im September 1927 teil, dessen Ziel es war, die Regierung Waldemaras zu stürzen. Er bereut jetzt seine Tat und will nicht mehr mit denLandesverrätern zusammenarbeiten. Nach den Enthüllungen von Pawlowski wird die Pletschkaitis-Gruppe im Wilnagebiet von der polnischen Regierung unterhalten. Die Emigrantenzeitung „Pirmyn", die ebenfalls in Wilna in einer Auflage von 4000 Exemplaren erscheint, wird von der polnischen Regierung unterstützt. Am 22. August dieses Jahres fand in Wilna der litauische Emigrantenkongreß statt. Auf dem Kongreß wurde beschlossen, die jetzige Regierung Waldemaras zu stürzen und einen zweiten Gründungs-Sejm einzuberufen, der erst ein Programm für die neue Regierung feststellen solle. Die Faschisten und höherenBeamten sollten vor ein Volksgericht gestellt werden. Es wurde ferner beschlossen, einige Terrorakte durchzuführen. Pletschkaitis selbst befindet sich jetzt in Grodno und wird Armeegeneral genannt, obzwar seine Armee nur 115 Mann zählt. Da aber Pletschkaitis die Absicht hat, Litauen anzugreifen und diese Absicht offen bekundet, so wird damit gerechnet, daß die polnischen Truppen diese litauische Emigrantenarmee bei ihrem Ueberfall auf Litauen unterstützen würden. Die polnische Regierung sollte der Pletschkaitis-Organisation 50 000 Zloty monatlich zur Verfügung stellen. Die polnische Regierung beauftragt ferner die Pletschkaitis-Gruppe und ihre Agenten in Litauen, polenfreundliche und deutschfeindliche Proklamationen in Litauen vorzubereiten. Für die Verbreitung von je 1000 Exemplaren dieser Aufrufe werden 25 bis 30 Dollar gezahlt. Weitere Enthüllungen werden demnächst veröffentlicht.

Es liegt auf der Hand, daß durch solche Enthüllungen, die schon so getrübte Atmosphäre vor der polnisch-litauischen Konferenz in Königsberg noch mehr getrübt wird.

Verrückt.

Ein litauischer Publizist, der sich auch mit Politik beschäftigt, namens Dr. Puryckis, weilte unlängst in Warschau und ist jetzt nach Kowno zurückgekehrt. Das offiziöse Ljetuwos Aidas veröffentlicht nun die Eindrücke Dr. Puryckis, der unter dem Pseudonym Aleksocki schreibt. Dr. Puryckis phantasiert, daß in Polen ein Projekt reife, das eine Personalunion zwischen Litauen und Polen vorsehe. Danach soll Marschall Pilsudski das Großfürstentum Litauen ausrufen, das sich aus dem Kowno- und Wilnagebiet zusammensetzen würde. An der Spitze dieses Großfürstentums würde Pilsudski stehen. Man würde dann in Polen die schönste Polin wählen, mit der Pilsudski die Ehe eingehen würde. Die Personalunion zwischen Polen und Litauen wäre dann perfekt. Der Phantast will dann weiter wissen, daß der Papst keine Schwierigkeiten machen und in die Scheidung der gegenwärtigen Ehe Pilsudskis einwilligen wird.

Verprügelung eines Redakteurs.

Wie aus Lemberg gemeldet wird, erschienen in der Redaktion des ukrainischen Blattes „Dilo" zwei junge Männer, die Chefredakteur Wasyl Mudryj sprechen wollten. Sie wurden vorgelassen und erklärten, daß sich die politische Gruppe, die sie vertreten, durch einen Artikel im „Dilo" beleidigt fühlen. Noch ehe der Redakteur den jungen Männern Antwort stehen konnte, schlug der eine ihm ins Gesicht. Als aus dem Nachbarzimmer Kollegen des Angegriffenen erschienen, erklärten die beiden Rowdys, daß sie im Interesse der Redaktion raten, von dem Vorfall nichts der Polizei zu berichten und auch nichts darüber in der Zeitung zu veröffentlichen.

Es wird angenommen, daß der Angriff von einer nationalistischen Gruppe inszeniert wurde, weil „Dilo" in der letzten Zeit eine Politik der Mäßigung vertritt.

Die Wahlen in Lettland.

Von Bruno Kalnin (Riga).

Die lettländischen Parlamentswahlen haben zum erstenmal seit dem zehnjährigen Bestehen der Republik eine Verminderung der sozialdemokratischenStimmen und Mandate gebracht. Bei den Wahlen im Jahre 1925 erhielt unsere Partei 262 000 Stimmen oder 22 Prozent und 33 Abgeordnete (von 100). Jetzt sind es 234 000 Stimmen oder 25 Prozent und 26 Abgeordnete.

Die für die Sozialdemokratie verlorenen Stimmen haben die kommunistisch eingestellten „LinkenArbeiter" und „Unabhängigen" Sozialisten erhalten: 75 000 Stimmen und 7 Mandate. Die Rechtssozialisten dagegen haben die Hälfte ihrer Wähler verloren und rücken ins neue Parlament nur mit zwei Abgeordneten ein.

Die Verluster der Sozialdemokratie sind durch eine ganze Reihe folgenschwerer Umstände zu erklären. Zu allererst ist in Betracht zu ziehen, daß die Kommunisten in Lettland immer einen gewissen Anhang besaßen, bisher aber keine Möglichkeit hatten, an den Wahlen teilzunehmen. Die Polizei und die Wahlkommission hatten bisher die kommunistischen Listen einfach nicht zugelassen. Daher mußten die kommunistisch eingestellten Wähler bei den bisherigen Wahlen für die Sozialdemokratie als „das kleinste Uebel" stimmen. Die Sozialdemokratie hatte bei den Wahlen 1920, 1922 und 1925 eine gewisse Stimmenzahl miterhalten, die ihr eigentlich nicht gehörte.

Am meisten hat den Kommunisten die Unterdrückungspolitik der Bürgerblockregierung Juraschewski-Laimin geholfen. Das Verbot von Arbeitervereinen, die ständige Konfiszierung der Zeitungen sowie die Verhaftungen der Kandidaten und Funktionäre machte für die Kommunisten die größte und beste Propaganda.

Gewiß haben auch die unvermeidlichen Folgen der soziademokratischen Koalitionspolitik (1927 war unsere Partei mit den Linksbürgerlichen in der Regierung) mitgewirkt. Die Kommunisten stützten ihre Angriffe gegen die Sozialdemokratie hauptsächlich auf verschiedene Maßnahmen aus der Regierungszeit und erzielten mit dieser Demagogie einigen Erfolg.

Nicht zuletzt sei noch die Spaltung unter den Arbeiterwählern als Ursache des sozialdemokratischen Mißerfolges genannt. Kämpften doch vier Parteien um die Arbeiterstimmen! Dadurch ging eine große Zahl von Stimmen überhaupt verloren, die unserer Partei mindestens drei Mandate gebracht hätten.

Die ins Parlament gewählten „Linken" werden zeigen müssen, was sie denn eigentlich besser machen können als die alte Sozialdemokratie. Da wird unsere Partei die beste Möglichkeit haben, die Illusionen eines großen Teiles der kommunistischen Wähler zu zerstreuen und sie der Sozialdemokratie wieder zuzuführen.

Im übrigen hat sich das politische Gesicht des neuen lettischen Parlaments wenig geändert. Es stehen nach wie vor 36 Sozialisten 64 bürgerlichenAbgeordneten gegenüber (1925 war das Verhältnis 37 zu 63). Auch die innere Zusammensetzung der bürgerlichen Parteien zeigt wenig Aenderungen. Die jetzige Bürgerblockkoalition hat die Mehrheit mit 53 Abgeordneten gegen 47 der Sozialisten und bürgerlichen Linken.

Allem Anschein nach wird die lettische Arbeiterschaft künftig mit einer erstarkten Reaktion zu tun haben. Leider steht ihr gegenüber eine nicht mehr geeinigte und deshalb schwächere parlamentarische Vertretung der Arbeiterklasse.

Neuer sozialistischer Wahlerfolg.

Bei den Krankenkassenwahlen in Wieliczka erhielten die Klassenverbände und polnischen Sozialisten 22 Mandate und die jüdischen Arbeiter zwei Mandate. Die in einem Block vereinigte nationalistische Reaktion der Chadeken, Endeken, N.P.R. usw. konnten nur sechs Mandate also nur ein Viertel, erringen.

Der Beleidiger des Postministers freigesprochen.

Als seinerzeit in Warschau die Telephonzähler eingeführt wurden, bemächtigte sich der Telephonabonnenten eine große Erregung. In einer Versammlung der Telephonabonnenten erklärte der Ingenieur Pauly, daß Postminister Miedzinski den sich aus der Einführung der Telephonzähler ergebenen Fonds für Wahlzwecke gebrauche. Wegen dieser ehrenrührigen Aeußerung wurde er in erster Instanz zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Diese Strafe verwandelte das Appellationsgericht in zwei Monate Arrest. Das Oberste Gericht verwies diese Angelegenheit zur nochmaligen Verhandlung, welche gestern vor dem Appellationsgerichte stattfand. Der Angeklagte wurde freigesprochen. — Also muß doch etwas nicht ganz in Ordnung sein!

Ein Parteihaus in Paris.

Die sozialistische Partei und ihr Tagblatt, der „Populaire", haben im neunten Bezirk von Paris, unweit der großen Boulevards, ein Haus angekauft, in dem die Bureaus der Partei und der „Populaire" untergebracht werden sollen. Es ist das das erste Haus, das die Pariser Parteiorganisation besitzt. In Paris gab es bis jetzt kein Arbeiterheim. In der Partei herrscht große Freude darüber, daß es nun endlich gelungen ist, ihr einen Mittelpunkt zu schaffen.

Kriegshetzer.

Nach dem „Berliner Tageblatt“ teilt die letzte Nummer des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes“ folgendes Geschichten mit:

In einem öffentlichen Vortrage hatte Ende vorigen Jahres General von Schönaich gewisse militaristische Kreise der evangelischen Geistlichkeit angegriffen. Unter anderem hatte er im Anschluß an die bekannte Aeußerung eines Divisionspfarrers, daß es Gottesdienst sei, dem Feinde die Bajonette in die Rippen zu rennen, gesagt, es sei ein Skandal, daß solches „Pfaffengesindel“ heute noch auf der Kanzel stände. Auf Grund dieser Aeußerung hatte der Evangelische Oberkirchenrat gegen Schönaich wegen verleumderischer BeleidigungAnklage erstattet. Als nun General von Schönaich auf lange Zeit nichts mehr von der Sache hörte, entschloß er sich vor einigen Wochen, bei der Nordhauser Staatsanwaltschaft anzufragen, wann endlich der Termin zur Hauptverhandlung angesetzt würde. Er erhielt nunmehr die lakonische Antwort, der Strafantrag sei zurückgezogen.

Das Fiasko der kommunistischen Volksbegehrer.

Das kommunistische Volksbegehren, den „Bau von Panzerschiffen und Kreuzern jeder Art“ in Deutschland zu verbieten,ist gescheitert.Noch liegen natürlich die endgültigen Ergebnisse der Unterschriftenzählung nicht vor, da die Einzeichnungslisten erst Dienstag abend geschlossen wurden. Aber so viel läßt sich schon übersehen, daß die erforderliche Zahl von 4 ein Achtel Millionen Einzeichnungen nicht erreicht worden ist. Nur der eigenen Parteitaktik haben die Kommunisten ihre Niederlage zuzuschreiben. Wäre es ihnen auf die Sache angekommen, auf die Verhinderung des heute zur Erörterung stehenden Panzerschiffsbaues, so würden sie eine vernünftige Formulierung gewählt und vor allem sich bemüht haben, mit den übrigen Gegnern des Panzerkreuzers zusammenzuarbeiten. Aber sie wollten keine sachliche Zusammenarbeit. Sie wollten Parteigeschäfte machen. Sie hofften, die Erbitterung über den Panzerschiffbau werde jede entgegenstehende Parteiparole hinwegschwemmen und die Massen ihrer kommunistischen Aktion zutreiben. Diese Rechnung ist fehlgegangen. Selbst in dem radikalen Sachsen haben die sozialdemokratischen Wähler erstaunlich Order pariert. Die Parteidisziplin bindet doch noch fester, als ihr vielfach zugetraut wurde. Ueberraschend ist, daß die Kommunisten durchweg bloß ein Bruchteil ihrer eigenen Wähler vom 20. Mai diesmal wieder haben aufbieten können. Auf dem Lande und in der Kleinstadt hat da gewiß die Oeffentlichkeit der Einzeichnung eine Rolle gespielt. Mancher, der unterm Wahlgeheimnis seinen kommunistischen Zettel abgab, wagt nicht, sich öffentlich so zu bekennen und darf es oft nicht wagen. In den Großstädten aber kann diese Hemmung nicht entfernt so stark gewirkt haben. Warum sind hier so viele kommunistische Wähler ferngeblieben? Sicher nicht, weil sie mit Panzerschiffsbauten sympathisierten. Sie sind ferngeblieben, weil diese Parteiaktion ihnen selbst zu einfältig und zu aussichtslos war.

Wie wahres Christentum bestraft wird.

In Jugoslawien besteht die christliche Gemeinschaft der Nazarener, denen ihre Religion streng vorschreibt, keine Waffe in die Hand zu nehmen. 72 Anhänger der Nazarener waren vor Jahren zum Militärdienst eingezogen worden, wo sie es ablehnten, ein Gewehr anzufassen. Dafür erhielten sie je fünf Jahre Kerker. Nachdem die Verurteilten die Strafe verbüßt hatten, sollten sie weiter Dienst tun. Wiederum wurde das Anfassen der Mordwaffen verweigert. Resultat: erneute Verurteilung zu je zehn Jahren Kerker. Mithin müssen die 72 Männer, die aus religiöser Ueberzeugung keine Waffe in die Hand nehmen, 720 Jahre hinter Gefängnismauern zubringen.

So ergeht es wahren Christen in einem christlichen Lande im 20. Jahrhundert nach der Verbreitung der Religion dessen, der da predigte „Liebet eure Feinde“. So wird das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten!“ verhöhnt. Man vergleiche das Opfertum dieser 72, die an die Märtyrer des Urchristentums erinnern, mit den heutigen Weihen der Waffen seitens kirchlicher Würdenträger.

Vereine & Veranstaltungen.

Vom Chr. Commisverein. Die Vereinsleitung teilt hierdurch mit, daß morgen, Montag, den 22. Oktober, um 8½ Uhr abends, die übliche Verwaltungs-Sitzung abgehalten werden wird. Desgleichen findet auch an diesem Abend die Damen-Turnstunde statt. Außerdem wird noch darauf hingewiesen, daß ermäßigte Theaterkarten für das Stadttheater bis Donnerstag mittag im Vereinssekretariat zu haben sind.

Lodzer Sportschützen-Verein. Hiermit werden nochmals alle Herren und Vereine, an die direkte Einladungen abgesandt worden sind, sowie alle Schützensportliebhaber herzlich zu dem heute und nächsten Sonntag stattfindenden Michaelis-Lagenprämienschießen eingeladen. Der Schützenplatz befindet sich an der Piastowskiegostraße, 1 Minute von der Haltestelle der Elektrischen Nr. 14. Im Falle ungünstiger Witterung wird das Schießen um einen Sonntag verschoben.

Eröffnung der literarischen Leseabende. Morgen, den 22. d. Mts., um 8½ Uhr abends, findet in dem Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, die erste literarische Vorlesestunde in diesem Vortragswinter statt. Das Thema heißt: „Mensch und Buch“ und bringt Skizzen, Erzählungen und Gedichte von Lienhard, Jungnickel, Otto Ernst, Möricke und Auguste Supper. Eintritt frei! Jedermann willkommen!

Stiftungsfest des Zubardzer Frauenbundes. Neben den Frauenvereinen, welche durch ihre großartige Wohltätigkeitsarbeit die Anerkennung weitester Kreise verdienen, bestehen Frauenbünde, die in bescheidener Arbeit der Gemeinde und dem Mitmenschen dienen möchten. Einer dieser Frauenbünde, der Zubardzer, feiert heute im Bethaus dortselbst an der Sierakowskiegostraße 3, ein Stiftungsfest. Zu dieser Feier ladet der Frauenbund alle Glaubensgenossen herzlich ein.

Der Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde bereitet, wie bekannt, für die nächste Zeit zur Ehrung des 100. Todestages Franz Schuberts ein Konzert vor. Die Vorbereitungen sind bereits ziemlich weit fortgeschritten und namhafte Kräfte haben ihre Mitwirkung zugesagt. Es freut uns, daß dieser Verein, der wiederholt bewiesen hat, daß er versteht vor allen Dingen die alten Meister der Sanges- und Tonkunst zu ehren, auch diesmal wieder die Gelegenheit ergreift, den größten auf dem Gebiete der Tonkunst zu ehren. Es sind für diese Feier ganz besondere Ueberraschungen vorgesehen und behalten wir uns vor, in nächster Zeit nähere Einzelheiten über diese Veranstaltung zu bringen.

Eine Kirmes zugunsten der St. Matthäikirche. Herr Pastor Dietrich schreibt uns: Am Sonnabend, den 27. Oktober, veranstaltet im Lokale des Männergesangvereins, Petrikauer 243, nachmittags 4 Uhr, der ev.-luth. Frauenverein der St. Matthäikirche zugunsten des Baufonds der St. Matthäikirche eine Kirmes mit Verkauf von Handarbeiten, Schürzen, Waschgegenständen und dergleichen. Seit Monaten bereits arbeiten die Damen an der Herstellung obengenannter Gegenstände und haben unter Leitung der Frau Baumeister Toni Klause ganz Außerordentliches geleistet. Die Damen unserer Gesellschaft werden demnach Gelegenheit haben, hier sehr preiswerte Weihnachtseinkäufe zu machen. Außerdem aber hat der Verein unter Führung ihrer Vorsitzenden, Frau Margarete Wünsche, alles getan, um diese Veranstaltung abwechslungsreich und interessant zu gestalten. Besonders ist durch verschiedenartige Ueberraschungen dafür gesorgt, daß auch unserer Jugend ein schöner Abend geboten werden wird. Aus den Anzeigen ist alles Nähere zu ersehen. Meinerseits möchte ich nun herzlich um einen starken Besuch der Kirmes bitten. Die Anforderungen an unsere Baukasse sind gerade jetzt vor der Einweihung der Kirche ungemein groß und ist es daher sehr, sehr erwünscht, daß die Anstrengungen der Frauenvereine in jeder Beziehung unterstützt werden.

Lichtbildervortrag. Montag, den 22. d. Mts., um ½8 Uhr abends, hält Pastor Schedler im Zubardzer Bethaus, Sierakowskiegostr. 3, einen Lichtbildervortrag über das „Baltenland“.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Aga Lachowska.

Herbstnebel, Radiogeschrei, Lichtreklame und mittendrin Gesang, wunderbarer Gesang.

Aga Lachowska versteht zu singen, singt vor nur halbbesetztem Hause, aber singt jedem sein Lied, vom Erwachen, Auf- und Niedergehen. Aga Lachowska kämpft, kämpft gegen die gähnende Leere, kämpft gegen Indisposition, stellenweise, sonst klingt ihre Stimme rein, stark. Selten kann man bemerken, daß eine Künstlerin über solch starkes Organ verfügen würde wie Aga Lachowska. Und besonders in der Mittellage beherrscht sie Technik und Wohllaut. „Komm, süßer Tod“ von Bach wird durch die wundervolle Phrasierung unvergeßlich bleiben.

Und welche Vielseitigkeit in der Auswahl der Stücke und Komponisten. Nicht weniger als vierzehn Komponisten füllen den Abend aus.

Soll aus dem Programm etwas hervorgehoben werden, so ist es Schuberts „Heideröschen“. Weich, fast erzählend beginnt das „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“. Wie wehrt sich das Röslein, doch der Knabe brach 's Röslein auf der Heiden. Selten wohl wird dieses Lied mit solcher Dramatisierung dargeboten, wie von Aga Lawochska.

Mienenspiel, feinste Schattierung zeichnen die meisten Stücke aus, machen Aga Lachowska zur Künstlerin.

Chopins „Bardzo raniutko“ wird ebenfalls mit der feinsten Abstufung dargeboten. „Kolysanka“ von Greczaninow zwingt die Künstlerin zur Wiederholung.

Mussogorskis „Hopak“ bringt Wiederholungen, die den Abend beschließen. Am Klavier Theodor Ryder, begleitet mit Verständnis in wundervoller Einfühlung. G.

Das vierte Meisterkonzert. Am kommenden Donnerstag, den 25. d. Mts., findet in der Philharmonie das 4. Meisterkonzert statt, in welchem der bei uns schon lange nicht gehörte ausgezeichnete Pianist Egon Petri auftreten wird. Die in- und ausländische Presse drückt sich über diesen glänzenden Pianisten mit großer Anerkennung aus, und überall, wo der Künstler konzertiert, sind die Säle bis auf den letzten Platz ausverkauft. Für sein Konzert in Lodz hat Egon Petri Werke von Bach, Brahms, Schubert, Busoni, Liszt u. a. gewählt. Beginn des Konzerts um 8.30 Uhr abends.

Das Konzert des Tschechischen Lehrerinnen-Chores. Am kommenden Dienstag, den 23. d. Mts., kommt nach Lodz der ausgezeichnete Frauenchor des tschechischen Lehrerinnen-Gesangvereins aus Prag, über welchen sich die ausländische Presse wie folgt ausspricht: „Bewundernswert ist die Ausgeglichenheit des Chores, in dem besonders die pastosen Altstimmen *auffallen*, die Exaktheit der Intonation, für die es scheinbar keine *Schwierigkeiten* gibt, die *famose* Sprechtechnik und rythmische Beschwingtheit.“ Diesen Chor leitet der *ausgezeichnete* Dirigent Paul Dedecek. Dieses Konzert wird *zweifellos in den* Sängerkreisen großes Interesse hervorrufen.

Der Vortrag von Maurice Dekobra. Wie vorauszusehen war, hat der Vortrag des berühmten französischen Schriftstellers Maurice Dekobra in den breitesten Kreisen unserer Stadt enormes Interesse hervorgerufen. Dieser populäre französische Schriftsteller wird einen Vortrag über das Thema „Internationale Liebe“ in der Philharmonie am Mittwoch, den 24. Oktober, halten. Eintrittskarten sind an der Kasse der Philharmonie zu haben.

Sport.

Polnischer Boxersieg in Schweden.

Nach einer telegraphischen Meldung aus Helsingfors kämpften am Dienstag, den 16. d. M., die polnischen Boxer und der Lodzer Seidel dortselbst und holten einen vollen Erfolg heraus. Lediglich Kupka wurde im Schwergericht durch den Schweden Sjoe nach Punkten geschlagen. Die anderen polnischen Boxer holten vier Siege heraus. Wenn auch die Gegner nicht erste schwedische Klasse darstellen, so ist doch der Erfolg der Polen recht erfreulich. Die Ergebnisse der übrigen Kämpfe waren folgende: Im Bantamgewicht schlug Pyka Chrystensen nach Punkten. Ebenso sigte im Federgewicht Gorny über Berg. Im Weltergewicht schlug Wieczorek Liedholm, im Mittelgewicht gab Seidel Hjord nach Punkten das Nachsehen. Der nächste Kampfabend, an dem die Polen teilnehmen, soll in Stockholm stattfinden.

Kulawiak und Michalski spielen wieder für Touring!

Schon vor langer Zeit kreisten in unseren Sportkreisen Gerüchte, die wissen wollten, daß Kulawiak und Michalski I nicht mehr für Touring tätig sein werden. Man schenkte aber diesem Hören und Sagen keinen Glauben, um so mehr, da doch Kulawiak und Michalski I immer mit größter Treue für ihre Farben kämpften. Aber diese Gerüchte bewahrheiteten sich doch. Ein ehemaliger Sektionsleiter des Touring-Club, der mit der Verwaltung des Vereins in Reibungen geriet, versuchte nun die Touristen zu schikanieren. Gelegenheit fand sich schnell. Kulawiak und Michalski waren in der Widzewer Manufaktur beschäftigt und da dieses Unternehmen auch einen Sportverein gegründet hat, versuchte der ehemalige Sektionsleiter, dessen Namen wir aus gewissen Gründen einstweilen verschweigen, die beiden Spieler für den Widzewer Sportclub zu gewinnen, andernfalls Kulawiak und Michalski ihrer Stellung verlustig gingen. Sporlich gehandelt war dies jedenfalls nicht. Soviel leuchtete auch dem Sektionsleiter ein. Kurz Kulawiak und Michalski erhielten wiederum Spielerlaubnis.

Aus dem Reiche.

Der Kampf der Stadtverordneten der PPS. und DSAP. im Zgierzer Stadtrat.

Um eine Lebensmittelaktion für die Streikenden. Die 5 Stadtverordneten der Werktätigen verlassen zum Protest den Sitzungssaal.

Am vergangenen Donnerstag fand hier eine Sitzung des Stadtrates statt. Die Fraktionen der D. S. A. P. und P. P. S. reichten gleich zu Anfang einen Dringlichkeitsantrag in der Angelegenheit des Streiks und einer Lebensmittelunterstützung für die bedürftigen Streikenden ein. Im ersten Teil des Antrages wurde festgestellt, daß lediglich die Industriellen durch ihr unversöhnliches Verhalten daran schuld sind, daß sich der Streik so sehr in die Länge zieht und daß die Sympathie des Stadtrates auf seiten der Arbeiter ist. Nicht nur die Endeken, aber auch die N. P. R.-Leute mit ihrem Bürgermeister Swiercz an der Spitze empörten sich gegen einen derartigen Antrag der Sozialisten. Der Bürgermeister selbst gab diesen Teil des Antrages weder zur Debatte noch zur Abstimmung. Der Protest der Antragsteller war fruchtlos.

Im zweiten Teil des Antrages wurde verlangt, daß der Magistrat sofort mit einer Lebensmittelaktion für die dürftigen Streikenden zu beginnen habe, und zwar soll das Familienhaupt 400 Gramm und jedes Familienmitglied 200 Gramm Brot täglich, mit Rückwirkung vom 15. Oktober, erhalten. Die Streikkommission in den Fachverbänden soll Brotzettel zur Verteilung an die Dürftigen erhalten. Außerdem soll sofort mit der Verteilung von Frühstücken an die Schulkinder begonnen werden. In der Debatte zeigten wieder die Herren von der Magistratsmehrheit, zu denen sich auch die Juden gesellten, wie sehr ihnen das Wohl der breiten Massen am Herzen liegt. Der Bürgermeister will den Bedürftigen Suppen geben, aber auch nur dann erst, wenn ihr Stand vom Magistrat geprüft sein wird. Die Redner von der P. P. S. und D. S. A. P. setzten in betreffenden Ausführungen den Magistrat zurecht. Die Ausreden des Bürgermeisters, daß der Magistrat kein Geld für diesen Zweck habe, sind nicht stichhaltig. Viel zu viel Geld wird für andere Zwecke ausgegeben. Schließlich erklärte auch der Bürgermeister im Namen des Magistrats, daß er sich damit einverstanden erkläre, anstatt Suppe — Brot zu geben, nur muß jeder einzelne Fall erst vom Magistrat kontrolliert werden, ob der Betreffende sich wirklich in Not befinde. Mit der Verteilung von Frühstücken an die Schulkinder wird erst später begonnen werden können. Der Magistrat fasse dieses als Antrag auf. Nun gelangten beide Anträge zur Abstimmung, zuerst der der Sozialisten, dann der des Magistrats. Bei der Zählung derjenigen Stimmen, die für den Dringlichkeitsantrag der Sozialisten (ohne die erste Hälfte!) abgegeben wurden, spielte sich eine richtige Komödie ab: der Herr Bürgermeister konnte nicht bis 10 zählen. Bei der ersten Zählung stellte der Herr Bürgermeister nur 4 Stimmen für den Antrag der Sozialisten fest. Nach einem heftigen Protest der Antragsteller, zählt der Bürgermeister nochmals — das Resultat 5 Stimmen, die Antragsteller protestieren wieder gegen die Zählung, der Bürgermeister zählt 7 Stimmen, nach abermaligem Protest zählt der Bürgermeister 9 Stimmen für den Antrag. Es gelangt der Antrag des Magistrats zur Abstimmung, welcher 11 Stimmen bekommt. Zum Protest gegen den Beschluß des Stadtrats, der in seiner Mehrheit so wenig Verständnis für die Arbeiterbevölkerung der Stadt gezeigt, verlassen die Stadtverordneten Treichel und Scherch (D. S. A. P.) sowie Szymczak, Chudobinski und Pawlikowski (P. P. S.) den Saal. Da das nötige Quorum noch vorhanden war, wurden die Beratungen ohne die Arbeitervertreter weitergeführt. Und hier kommt die Ironie selbst: Eine Stadt, wie Zgierz, deren Bevölkerung mindestens zu drei Viertel aus Arbeitern besteht, wird von einem Stadtrat und Magistrat beherrscht, der kein Verständnis für die Arbeiterschaft hat. Hoffentlich wird sich die Zgierzer Arbeiterschaft die Sache gründlich merken und überlegen, und mit mehr Verständnis die nächsten Wahlen durchführen.

Ein Güterzug die Böschung herabgestürzt.

Der Heizer von der Lokomotive totgedrückt.

Nach der Zuckerfabrik „Gaslowice" an der Kleinbahnstrecke Sompolno-Kleczet im Kreise Kolsk fuhr ein mit Zuckerrüben beladener Güterzug. In der Nähe von Sompolno entgleiste plötzlich der ganze aus 8 Waggons und der Lokomotive bestehende Zug und stürzte die Böschung herab. Dem ganzen Zugpersonal gelang es, sich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Lediglich der Heizer Antoni Kabacinski, der gerade mit dem Aufschütten von Kohlen beschäftigt war, bemerkte das Unglück nicht. Er wurde von der Lokomotive zu Boden gedrückt und fand auf der Stelle den Tod. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Entgleisung infolge Unterspülung des Eisenbahndammes erfolgt sei.

Zgierz. Schülerstreik. In der Volksschule Nr. 6 (jüdische Volksschule) ist seit den Sommerferien ein junger Lehrer, namens Czajkowski, beschäftigt, der etwas stottert. Am Freitag, den 12. d. Mts., hatte er vertretungsweise eine Unterrichtsstunde in der 7. Klasse. Die Schüler machten sich über sein Stottern lustig und ahmten es nach. Der Schulleiter bestrafte die ganze Klasse mit einem 3stündigen Nachsitzen, wobei er selbst die Schüler beaufsichtigte. Daraufhin trat die ganze Klasse am Montag, den 15. l. Mts., in den Streik und erschien nicht zum Unterricht. Die ganze Angelegenheit hatte aber ein Nachspiel im Schulaufsichtsrat (Dozor Szkolny). Sämtliche Eltern der Kinder wurden zur Sitzung des Schulaufsichtsrates zum Verhör eingeladen. Doch von den Eltern konnte man nicht viel erfahren. Das Ende vom Liede: die Führer des Streiks, zwei Schüler und eine Schülerin, welche sich früh vor die Schule gestellt und die Kollegen vom Schulbesuch abgehalten haben sollen, wurden aus der Schule entlassen. Den übrigen wurde angedroht, daß die ganze Klasse aufgelöst werden wird, falls sich etwas Aehnliches wiederholen sollte. (Abt)

— Vom Schulaufsichtsrat. Am vergangenen Dienstag fand im Magistratsgebäude eine Sitzung des Schulaufsichtsrates (Dozor Szkolny) unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Swiercz statt. Nach der Verlesung des Protokolls schritt man zur Durchberatung und Beschließung des Schulbudgets für das Jahr 1929/30. Daraus ist zu ersehen, daß für das Schulwesen 79 500 Zloty veranschlagt worden sind (Bedienung, Beheizung, Beleuchtung, Renovierung der Lokale usw.). Außerdem für das Schülerambulatorium 10 300 Zloty, für das zahnärztliche Ambulatorium 4040 Zloty, für die städtische Bibliothek 23 237 Zloty, für die Abendschule 23 751 Zloty, zusammen 142 890 Zloty. Die Mittel- und Fachschulen sollen keine Subsidien erhalten. Die Volksschulen werden von insgesamt 2600 Kindern besucht. Nachdem noch eine Reihe von Gesuchen um Befreiung der Kinder aus der Schule erledigt worden waren, schritt man zur Liquidierung der Angelegenheit des Schülerstreiks der 7. Klasse der jüdischen Volksschule. (Abt)

— Reorganisierung der deutschen Volksschule. Dieser Tage erhielt die Leitung der deutschen Volksschule ein Schreiben vom Schulkuratorium, wonach die Schule zu einer vollen 7klassigen Volksschule umbenannt wurde. Bis jetzt war es eine sechsklassige mit 7 Abteilungen. Vom 1. Oktober l. Js. ist es eine 7klassige Schule. Dies dürfte für die Schule um so mehr von Bedeutung sein, da doch das deutsche Gymnasium geschlossen worden ist und die Volksschule die einzige deutsche Lehranstalt am Orte ist. Das 6. und 7. Schuljahr wird bereits getrennt unterrichtet, auch ist ab 16. Oktober eine neue Lehrkraft, Frl. Wysocka, in der Schule angestellt. (Abt)

Kolomeja. Der Strick des Gehängten. Daß die Moral und Ethik bei denen, die beides dauernd im Munde führen, meistens nur Tünche ist, ist bekannt. Einen neuen Beweis findet man in folgendem Vorfall: In Kolomeja wurde am 14. d. Mts. auf dem Hof des Bezirksgefängnisses der Mörder Iwan Habczak, der aus Habsucht sein eigene Familie ermordet hatte, gehängt. 150 (!) Personen, darunter fünf Damen, hatten Einlaßkarten erhalten und sahen dem „erhabenen" Schauspiel zu und beobachteten z. T. mit sadistischen Wonnen das Zucken des ins Jenseits Abgeschobenen. Als nach der Hinrichtung die Leiche des Gehängten fortgeschafft wurde, stürzten sich die vornehmen Herrschaften zum Galgen, unter dem der Strick lag und zerschnitten ihn im Augenblick in kleine Stücke. Der Strick eines Gehängten soll nämlich nach dem Aberglauben ein Talisman sein. — Selbst die Kaffern haben eine größere Ethik.

Lemberg. Eine Verzweiflungstat. In der Zulinskastraße ereignete sich eine blutige Tragödie. Dort wohnte der Volksschullehrer Wladyslaw Czeremszynski mit seiner Mutter. Die Mutter erlitt an einer unheilbaren Krankheit und bat wiederholt ihren Sohn, sich ihrer durch eine Kugel zu erbarmen, da sie nicht länger leiden und auch ihm nicht länger zur Last fallen wolle. In einem Augenblick der Verzweiflung griff der Sohn tatsächlich zur Mordwaffe und gab einen Schuß auf seine Mutter ab. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst und drückte zweimal ab. Mutter und Sohn mußten schwerverletzt nach einem Spital gebracht werden.

Wilna. Die Soldateska. Der Eisenbahnzug, der abends 11 Uhr von Warschau abfährt, kam in Wilna mit zwei Stunden Verspätung an. Die Verspätung war auf sonderbare Art entstanden. Im Zuge waren zahlreiche Rekruten. Unterwegs fingen sie bei den Stationen Bialystok und Malkini Streit mit anderen Passagieren an. Ein Wort gab das andere. Plötzlich rissen die Vaterlandsverteidiger Messer hervor und stürzten sich damit auf die Zivilisten. Die Züge mußten halten, Polizei wurde geholt, Personalien festgestellt, Protokolle geschrieben. Als der Zug endlich in Wilna eintraf, hatte er zwei Stunden Verspätung.

Warum lesen wir?

Warum wandern wir von Buch zu Buch? Der deutsche Dichter Georg Hermann erteilt darauf folgende Antwort: „Es ist bei allen Dank, den wir jedem gelesenen Buch schulden — und auch das Geringste verläßt uns nicht ohne Gaben — weil er uns das letzte Wort schuldig bleibt, gleichsam als ob er uns den Schlußstein, den wir auf die Pyramide unseres Seins setzen wollen, vorenthalten wolle. Es ist gut so, daß sie unvollendet bleibt, damit jedes Buch noch einen Stein zum Bau unserer Seele hinzutragen kann. Ich bedauere die Leute, in deren Dasein kein Buch dringt, wegen ihrer unerhörten Einsamkeit, auch wenn sie es nicht empfinden, wegen ihrer Unverbundenheit mit den Welten des Lebens und den größten und weiteren Welten der Seele: Sie sind Robinson Krusoes des 20. Jahrhunderts."

Die Deutschen gelten im allgemeinen als fleißige Leser. Wir Lodzer dagegen lesen wenig. Neue Bücher kaufen wir selten. Auch die wenigen Vereinsbüchereien werden nur wenig benutzt. Andere Städte, die eine ähnlich große deutsche Bevölkerung haben, besitzen öffentliche Büchereien mit 100 000 und mehr Bänden und Tausenden von eingeschriebenen Lesern. Jedermann hält es dort für seine Pflicht, die Büchereien zu unterstützen. Unsere kleinen Büchereien führen ein kaum beachtetes sorgenschweres Dasein. Auch die größte von ihnen — die des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, die täglich von 5 bis 8 Uhr abends geöffnet ist, — zählt kaum 2—300 Leser. Für Lodz wahrlich eine sehr kleine Zahl! Unterstützt die Bücherei, indem Ihr Leser werdet und dadurch Eurer Seele die Möglichkeit gebet, immer vollendeter und vielseitiger zu werden. Dadurch erhält die Bücherei die Möglichkeit, ihre Bestände zu vergrößern und der Allgemeinheit immer besser zu dienen.

Das Leben und die Bücher.

Die Welt der Bücher ist ein Abglanz des gesamten Lebens. Die großen Staatsbibliotheken in Berlin, London, Paris und anderen Weltstädten enthalten das vollständige Druckwerk der Menschheit, abgesehen von seltenen oder nur einmal vorhandenen Wiegendrucken und Liebhaberausgaben. Die Zahl der Bände ist phantastisch groß, der bunten und erdrückenden Fülle des Geschriebenen und Gedruckten, daß täglich allein in Deutschland durch etwa hundert Bände vermehrt wird, steht der Laie, selbst der akademisch und literarisch Geschulte, hilflos gegenüber, er bedarf der Führung und Anleitung, um aus der Masse des Stoffes jenes verhältnismäßig bescheidene Material auszusondern, das zum Aufbau seiner Persönlichkeitskultur wesentlich ist. Wird aber richtig geführt, so wird es ihm leicht, sich eine gediegene Hausbücherei zusammenzustellen.

Die Deutsche Buchgemeinschaft trat vor nunmehr etwa vier Jahren auf den Plan, um die Mission der Bücherrichtung zu übernehmen, aber sie wieß nicht nur belehrend auf das dauernd wertvolle Buch hin, sondern verschaffte zugleich jedermann eine Möglichkeit, sich entsprechend seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eine Bibliothek auszubauen, die in gewissem Sinne eine Auslese der Welt der Millionen Bücher darstellte. Der Beginn war schwer, aber die Kurve ging steil nach oben und heute stehen unter der Deutschen Büchergemeinschaft ungefähr 350 000 ständige Mitglieder, während die Auswahlreihe ca. 250 vollwertige Bände umfaßt, die sich mit dem jetzt bekanntgegebenen Programm des ersten Vierteljahres 1928 auf über 260 erhöhen.

Die Spitzenleistungen der Deutschen Buch-Gemeinschaft haben sich nicht nur in raschem Aufstiege Hunderttausende um sich gesammelt, sondern, was weit mehr bedeutet, ihr die Hunderttausende als treue Freunde erhalten. In zehn Punkten wurden vor einiger Zeit diese von keinem anderen Bücherverbande erreichten Spitzenleistungn in knappster Form zusammengestellt. Tatsachen allein haben von jeher für sich selbst geworben! Wenn die Deutsche Buch-Gemeinschaft von ca. 250 Auswahlbänden spricht, so sind diese Bände (neben den 83 Bänden der Tempelklassiker) tatsächlich gleich und vollwertig, und wenn sie sich ihrer 350 000 Mitglieder rühmt, so zählt sie nicht diejenigen, die sich ihr im Laufe der Jahre auf kurze oder längere Zeit angeschlossen haben, sondern nur die aktiven wirklich vorhandenen zahlenden Mitglieder. Für den vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von Zloty 9.50 erhält das Mitglied einen prächtigen Halblederband nach eigener Wahl und außerdem die illustrierte Monatsschrift „Die Lesestunde" kostenfrei ins Haus gesandt. Prospekte „R. 28" unverbindlich und gratis von der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 156/157. (578

„Ostdeutsche Monatshefte", Herausgeber Carl Lange, Danzig-Oliva. Auch das Novemberheft weist eine Reihe von interessanten Artikeln auf. Das Heft ist Ostpreußen gewidmet. Der Wert des Gebotenen wird durch den reichen Bilderschmuck erhöht. Preis für Polen 1,75 Goldfranken.

Die Weltbühne, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, enthält in der Nummer 42 u. a.: Carl v. Ossietzky: Heiterkeit auf allen Bänken. Joseph Friedfeld: Um den Suezkanal. Heinz Pohl: Die Verhinderten. Theobald Tiger: Jakubowski. Ernst Toller: Rechnung für Niederschönenfeld. Die „Weltbühne" erscheint wöchentlich und kostet 60 Pfennige die Nummer.

Volkstänze. Der bekannte Pädagoge Karl Würzburger schreibt in seinem Werk „Pädagogik"*), Briefe über die Erziehung in Schule und Haus, auch über den Wert des Volkstanzes. Wenn in einer Feierstunde die Volkstänze aus der besonderen Stimmung der Stunde heraus wieder erstehen, dann sind sie freilich des Augenblicks schönster Ausdruck. Aber hier bereits versagt zumeist das Taktgefühl der von der Lust des Tanzes hingerissenen Jugend. Ein Spiel, ein Tanz, ein Reigen folgt wahllos dem anderen. Die Stunde, aus der das Spiel erwuchs, zerfließt in ihm. Was natürlicher Ausdruck erschien, wird zur Kunstübung, die sich immer mehr von dem Grunde ihrer Entstehung löst. Ich habe es auch bisher, wenn ich mich recht erinnere, nur ein- oder höchstens zweimal erlebt, daß Tänze, nicht durch eine Ueberlieferung gebunden und festgelegt, als ein neues, in sich eigenes Gebilde aus der Freude einer Stunde oder dem Antrieb eines Liedes erstanden. Das aber scheint mir der eigentliche Sinn dieser wiedergewonnenen Kunst. Unmittelbarer Ausdruck des Erlebnisses einer Schar in einer sie einigenden festlichen Stunde zu sein.

*) Das Werk ist im Verlag der Deutschen Buch-Gemeinschaft (Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 156/157) erschienen. Für den vierteljährlichen Beitrag von 9,20 Zl. erhalten die Mitglieder einen prächtigen Halblederband nach Wahl und außerdem die illustrierte Halbmonatsschrift „Die Lesestunde" zugesandt. (Prospekte unverbindlich und gratis.)

Durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuer können wir unser Heim, unsere Arbeitsstätte verlieren. — Darum Vorsicht!

Sie warten auf den Mahdi.

Ein Jahrhundert zu spät. — Elend rings ums Mittelmeer. — Haremsschicksal.

Endlich — um ein Jahrhundert zu spät — beginnen Portugiesen und Spanier an der Modernisierung ihrer Städte und Einrichtungen, an der Qualität und Ausdehnung ihrer Häfen zu arbeiten. Spanien leistete sich Millionenausgaben für seine kanarischen Häfen — allzuspät für diesen, nebst Marokko, letzten Rest seines riesigen Kolonialbesitzes; auf Madaira und den kanarischen Inseln erstehen ausgezeichnete Automobilstraßen für agrarische, industrielle Zwecke und die Heuschreckenschwärme der Touristen. Aber die Welt ist abgerahmt und den ersten Entdeckervölkern, immer wieder verdrängt von geschickten, weniger riskierenden, aber ellenbogengewaltigen Nachtretern, blieb kaum mehr als das Nachsehen. Dieses Jahrtausend hindurch kämpften die Spanier mit Mauren und Arabern; aber an den wichtigsten Punkten (Gibraltar!) sitzen Engländer und Franzosen.

Casablanca ist zu einer Großstadt von fast hunderttausend Einwohnern emporgeschossen, die neue Franzosenstadt ist, rein technisch und ihrer amerikanisch-maurischen Architektur nach, eine bemerkenswerte, sehenswerte Leistung, würdig der großen Handelsstadt, die sich hier etabliert hat. Nur ein Bedenken bleibt, wenn die Exploitierung Nordafrikas sich auch weiterhin so lukrativ gestalten sollte: wie lange wird dann die französische Herrlichkeit währen? Seit drei Jahrhunderten

allenthalben dasselbe Spiel:

auf den Nebelmeeren finden Zusammenstöße der Nationen statt. Wenn der Nebel schwindet, sind des Schicksals Würfel so gefallen, daß sich alles Gute in den Händen der Engländer befindet. Dann trotten die geschundenen Eselchen, tragikomisch schreiend, wieder weiter — bis zum nächsten Zusammenstoß.

Wer Seefestungen wie Gibraltar und Singapur in ihren Zwecken und Wirkungen kennt, wer weiß, daß den Staatskünstlern Englands sogar das Königtum nur ein Mittel zum Zweck ist; es hat das die Kolonien zusammenhaltende Band zu liefern und würde, sowie irgendeine große Schachpartie schief ginge, sofort zu Gunsten eines anglo-amerikanischen Staatsbundes und kolonialen Kondominiums über Bord geworfen werden — dem wird die momentane Konfiguration im westlichen Mittelmeer nicht von Dauer scheinen. Innerhalb zweier Tage war nur die Möglichkeit geboten: den Prunk Casablancas (mit den Palästen des Sultans und der französischen Regierung, mit den Armenvierteln der ausgebeuteten Marokkaner und Juden),

die Aermlichkeit der spanischen Grenzstädte

Linea und de la Concepcion und Allgeciras, und dazwischen den britisch soliden Felsen Gibraltar kennen zu lernen, und der erste Anblick sowohl als auch späterhin der Aufenthalt und jeder Ausflug sagte mir, daß zwar die raschen romanischen Triumphbogen als Ueberbleibsel und Ruinen dauerhaft zu sein pflegen — aber noch dauerhafter britische Herrschaft. An den Säulen des Horakles im Osten und Westen des Mittelmeers zerschellte zuerst Napoleons Gewalt — und heute ist auch Aegypten und Palästina in Englands Hand.

Ewiger ist nur — der Orient. Casablanca — halb aus tausend und einer Nacht, halb ein unsäglicher Trödel — und Altmarkt, zeigt dies ewig gleiche des Ostens. Die Berber, bedürfnislos wie ihre Esel und Kamele, aber geduldiger als ihre armen Eselchen, denen der leichteste Mensch zu schwer ist, liefern Frankreich nicht gerade das zuverlässigste Hilfstruppenmaterial. Eine neue Monroe-Doktrin: Afrika den Afrikanern! ist unterwegs, sie marschiert — wie sehr auch Frankreich und Italien Anstrengungen machen, die nächsten afrikanischen Nationalexplosionen in Aegypten stattfinden zu lassen.

Ich sah die Eingeborenen-Viertel in Casablanca und Algier. Ich sah Mauren, Araber und Juden Handel treiben um ein Nichts, ich sah Kinder und Greise, zerlumpte Burschen auf der schmutzstarrenden Straße schlafen, wo nur irgend die Sonne einen schmalen Schattenrand bestehen ließ. Die Bevölkerung schien aus Händlern, Lungerern und Bettlern zu bestehen — wenn man von den gehetzten Kohlenträgern des Hafens absieht.

Im Berber-Viertel Algiers tausend und ein Gestank,

für primitivste Hygiene ist nicht gesorgt.

Die Eingeborenen haben das Parlamentswahlrecht und werden rekrutiert wie Franzosen, sie haben das Recht und die Pflicht, für das Vaterland anderer zu fallen. Ihre Kinder kommen nicht in die Schule, sondern wimmeln auf den Straßen umher als Zeitungsverkäufer, Stiefelputzer, Stiefelverkäufer — in jeder Form zudringliche Bettlerlehrlinge. Fünfjährige bieten Zeitungen an, zehnjährige schmutzige Ansichtskarten, etablieren sich früh als Fremdenführer in die Frauengassen. Dort sieht man die Mädchen, wenn sie 12, 13 Jahre alt geworden sind — so armselig und elend, daß die neugierigen Europäerinnen zu weinen und zu schenken beginnen. Jüngere Mädchen: Kinder von 6—8 Jahren, lieb blickend aus schüchtern feurigen Augen arbeiten acht Stunden täglich in den staatlichen Teppichknüpfereien für 5—6 Franken pro Tag. Und haben vermutlich Protektion gehabt, als sie solche Posten erlangten: sind Soldatenkinder.

Die Eingeborenenkinder, ob Kinder oder Erwachsene, ob in Fetzen gehüllt oder prunkvolle Turbane und Burnusse, haben das Recht, Handel zu treiben — und Handel ist ja längst die europäische Religion geworden und insofern haben die Eingeborenen alle Rechte. In Höschen sitzen die kleinen Mädchen vor den begonnenen Teppichen — bis sie alt genug sind, je nach Bedarf, verkauft zu werden oder vermummt, lebenslänglich vermummt über die Straßen zu schleichen, Gefangene der radikalsten Einehe, die je auf Erden ersonnen ward. Wer den Dingen ins Auge sieht, und sich und andere nicht täuschen und belügen will, erkennt, daß kaum eine der Kolonialmächte tatsächlich

ein ethisches Kolonialmandat

besitzt — sie machen ihre Sache nicht gut, sondern verhüten höchstens, daß die Eingeborenen die Dinge, wenn möglich! noch schlechter machen. Freiheit? Sie ist nur den Toten erschwinglich. Ich stand auf dem traurigen aller Friedhöfe — auf dem Prinzessinnenfriedhof in Algier. Ein winziger Platz im Eingeborenenviertel, die Erde kargt noch mit Gräbern für die Betrogenen des Lebens. Das Plätzchen, beschattet von einem alten Feigenbaum, hat angeblich den Namen von zwei Töchtern des Dey von Algier, die im achtzehnten Jahrhundert aus unglücklicher Liebe zu einem türkischen Prinzen sich umbrachten (weil es Schwestern vom muhamedanischen Gesetz verboten, denselben Mann zu heiraten.) Nun liegen sie in ihren kleinen Gräbern, unweit der Ruhestätte eines Marabu; die Zweige ihres Feigenbaumes sind behangen von buntfarbigen Fetzchen, Spenden den toten Marabu-Heiligen um Kindersegen bittender Frauen.

Von diesem Kindersegen merkt man viel auf den Straßen; zu einer Familie sollen durchschnittlich sechs Kinder gehören, von kleinen Hautkrankheiten abgesehen, scheinen sie gesünder als die Kinder der Europäer. Sie warten auf den Mahdi — bis dahin verkaufen sie Zeitungen, Ansichtskarten und haben Recht damit, denn alle Mahdis seit Napoleon gingen nach anfänglichen Erfolgen zugrunde. Und Napoleon? Ich sah im Hafen von Ajaccio eine Herde Gesellschaftsreisender von Bord stürzen, lüstern nach Blutrache. Und auch sie hatten recht — denn sicherlich hatte seinerzeit der Korse in seinen Schlachten jedem von ihnen einen Verwandten geraubt. Aber ich fand sie friedlich im Geburtshause Napoleons wieder, diesmal lüstern nach Münchner oder Pilsner Bier.

Albert Ehrenstein.

Paratyphuserkrankungen in Dresden

Vor einigen Tagen sind im Dresdener Ratsweinkeller mehrere Personen nach dem Genuß verabreichter Speisen mehr oder weniger schwer unter Vergiftungserscheinungen erkrankt, die sich in hohem Fieber und starkem Brechreiz äußerten. Unter den Erkrankten, deren Zahl sich, soweit bisher bekannt, auf etwa 35 beläuft, befinden sich mehrere Angehörige des bakteriologischen Instituts im Friedrichstädter Krankenhaus, welche im Ratskeller eine Feier veranstaltet hatten, sowie auch Personal des Ratskellers. Sonnabend ist eine von auswärts zugereiste Dame, die anfangs nur leicht erkrankt war, unter Erscheinungen von Herzschwäche gestorben. Soweit die bisherigen Ermittlungen ergeben haben, handelt es sich um Paratyphus B. Die Ansteckung ist am vorigen Dienstagabend durch einen als Bazillenträger ermittelten Küchenangestellten im Ratsweinkeller erfolgt, der sofort aus dem Betrieb entfernt und dem Krankenhaus zugeführt wurde. Sämtliche Vorbeugungsmaßnahmen sind eingeleitet worden.

8 Tote bei einem Flugzeugunglück.

Absturz in Amerika.

Bei einem Flugzeugunglück auf der Flugstrecke Detroit—Denver wurden acht Personen getötet.

*

Sonnabend vormittag ½10 Uhr stürzte bei Amstetten das Privatflugzeug D. 858 vom Typ Schwalbe (Rabe-Katzenstein) bei dem Versuch, eine Notlandung vorzunehmen, in einer Wendung ab und grub sich in den Boden. Der 22jährige Besitzer und Führer dieses Flugzeuges, Hartwig aus Gotha, fand dabei den Tod, während die im Rücksitz mitfahrende Pilotin Irma Thomas, wohnhaft in Kassel-Waldau, schwer verletzt wurde. Das Flugzeug befand sich auf der Fahrt von Böblingen nach München.



Geistesgegenwart des Fliegers Mittelholzer

rettet sechs Passagieren das Leben.

Der bekannte schweizerische Flieger Mittelholzer, dessen Afrikaflug und zahlreiche andere hervorragende Flugleistungen wiederholt die Aufmerksamkeit auf den Flieger gelenkt haben, ist kürzlich mit seinen Passagieren nur durch seine Geistesgegenwart vor einem schweren Unfall bewahrt geblieben. Der Motor seines Flugzeuges setzte aus, und zwar in 3000 Meter Höhe, als sich Mittelholzer eben über Davos befand. Das schwere Passagierflugzeug ging mit 100 Kilometer Geschwindigkeit in riesigen Kurven zu Tal. Es gelang Mittelholzer dennoch, das Flugzeug unbeschädigt auf den Boden aufzusetzen und es dann mit einem Flügel gegen ein Gebäude rasen zu lassen, um so die Maschine vor völliger Zertrümmerung und die Mitreisenden vor dem Tode zu bewahren. Von den sechs Passagieren wurden auf diese Weise nur drei leicht verletzt, während das Flugzeug selbst auch nicht allzu schwer beschädigt wurde.

Am Scheinwerfer.

Die Herren in der „Freien Presse“ oder vielmehr die, die dort tonangebend sind, haben, wie man zu sagen pflegt, eine ziemlich lange Leitung, denn sie brauchten eine ganze Woche dazu, um auf unsere Glosse über den Prozeß Pastor Gloeh contra „Volksfreund“, dem Leiborgan des Abg. Utta, zu antworten. Die Antwort ist bezeichnend, und wir würden unseren Lesern einige köstliche Minuten rauben, wollten wir nicht näher darauf eingehen. So heißt es u. a.:

„Sie (die „Volkszeitung“ d. Red.) kann es nicht unterlassen, dem scheinbar niedergestreckten Löwen, wenn auch verspätet, den Eselstritt zu versetzen.“

Nanu, wer entpuppt sich denn da plötzlich als Löwe? Der, der früher eine wilde Mähne stolz sein eigen nannte, geht längst auf den freundschaftlichen Rat der „Feinen“ hin zum Friseur. Wer also ist der Leu, der da scheinbar zur Strecke gebracht wurde?

Um bei der Terminologie der „Fr. Pr.“ zu bleiben, muß es jedoch ein jämmerlicher Löwe sein, denn schon bei einem Eselstritt heult er selbst auf wie ein alter Esel, dem es an den Kragen geht. Denn wie anders sonst könnte er sich so darüber aufregen, daß wir unsren Spaß hatten, daß die Herren Utta, Spickermann und Stüldt ausgerechnet mit Pastor Gloeh ihre schmutzige Wäsche vor dem polnischen Gericht wuschen.

Er schreibt dann weiter (nicht der alte Esel, sondern der „Fr. Pr.“-Mensch):

„Die Leute, die unter unserem Volk in Stadt und Land hausieren, stets mit ihrem Deutschtum protzen und uns wiederholt Mangel an entschiedenem Deutschtum vorgeworfen haben, ziehen mit einem Gloeh gegen die „Hakatisten“ vom Leder, sich selbst als „die anderen Deutschen“ bezeichnend.“

Jawohl, wir sind andere Deutsche als Herr Utta. Wir bekennen uns stolz zum Deutschtum, doch sind wir keine Nationalisten, Hakatisten.

Und dann wieder:

„Das weitere Produkt des „feinen“ Herrn Zerbe, der uns die Grobheit „abzugewöhnen“ sich berufen fühlt, können wir nicht bringen, um unser Blatt nicht zu besudeln.“

Wir wollen den Herren aus der „Freien Presse“ aus der Verlegenheit helfen. Was ihnen so furchtbar gegen den Strich ging und womit sie ihr Blatt zu besudeln fürchteten, war nachstehendes Zitat:

„. . . doch es will mir schier bedünken,
daß der Rabbi wie der Kapuziner,
daß sie beide stinken . . .“

Ist dieses Zitat, das in vortrefflicher Weise den Prozeß charakterisiert, wirklich so furchtbar, so entsetzlich, daß die Herren für ihren guten Ruf fürchten? Oder sollten sie es gar nicht wissen, daß dies Zitat Heine entlehnt ist? Wenn wir soviel Literaturkenntnis auch von Herrn Spickermann oder Stüldt nicht erwarten, so doch wenigstens von Herrn Utta, der immerhin einmal Kantor oder Schulmeister war.

Also mit der Besudelei ist es nicht weit her. Die „Fr. Pr.“ hätte sich durch dieses Heine-Zitat ruhig „besudeln“ können. Doch gerade die Anführung des Zitats fürchtete man, denn dann hätten die Leser der „Fr. Pr.“ doch klar ersehen, daß wir Pastor Gloeh keinesfalls in Schutz genommen, sondern Streiche nach beiden Seiten ausgeteilt haben.

•

Was für phantastische Spottgeburten ein chauvinistisches Hirn produzieren kann, ist von uns oft genug gebrandmarkt worden. Der Gipfel scheint aber in folgendem erklommen zu sein. Der pseudochristliche „Dziennik Bydgoski“ bringt in Nr. 235 aus Labischin folgenden Artikel:

Nicht die Deutschen unterstützen! In unserer Stadt sind drei Hebammen: zwei Polinnen und eine Deutsch-Hakatistin. (Also weil die Frau eine Deutsche ist, ist sie schon eine Hakatistin. Von einer politischen Tätigkeit der Hebammen haben wir bisher nichts gehört. D. R.) Die Polen lassen zu sich nicht die Polinnen, sondern ausgerechnet die Deutsche kommen.

Schon hat der Probst Klos in der Kirche verkündet, daß die Bürger der Stadt die Deutsche nicht in die Kirche lassen sollen (ein sonderbarer christlicher Seelenhirte dieser Herr Klos. D. R.). Leider hat dieses nicht den gewünschten Erfolg erzielt. So kann es nicht mehr weitergehen!“

Nein, wirklich, so kann es nicht mehr weitergehen. Also wenn eine Deutsche beim Zurweltkommen von Polen behilflich ist, so ist das polenfeindlich. Die Herrschaften gehören in eine Gummizelle.

•

Ende September fand auf allen japanischen Eisenbahnen eine sogenannte „Höflichkeitswoche“ statt. Wie „Japan Chronicle“ berichtet, waren während dieser Woche alle japanischen Bahnangestellten vom Gepäckträger bis zum Präsidenten verpflichtet, „ein gleichmäßiges, angenehmes Lächeln zur Schau zu tragen, Gepäckstücke usw. recht vorsichtig und zart zu behandeln, sowie sich höflich vor jedem Fahrgast zu verbeugen“. Gleichzeitig aber wandten sich die Eisenbahngesellschaften auch an das Publikum, das auf Flugblättern, Handzetteln usw. gebeten wurde, das Eisenbahnpersonal freundlich zu behandeln und ihm seinen Dienst zu erleichtern. Wie verlautet, ist diese „Höflichkeitswoche“ ein voller Erfolg gewesen, so daß man sich entschlossen hat, sie in jedem Jahre einmal zu veranstalten.

Bei uns in Polen wurden schon oft „Wochen“ veranstaltet, einmal zum Schutze gegen Luftangriffe, dann wieder „Gaswochen“ usw. Wie wäre es da, wenn sich auch eine Liga zur Durchführung einer „Höflichkeitswoche“ bilden würde? Mehr Höflichkeit tut uns wirklich not!

•

Wir lesen in einer reichsdeutschen Zeitung folgenden Bericht aus Freising: Beim Hauserwirt zu Rimsteig sitzen am gemütlichen Ofentisch der Bürgermeister und Großbauer Simon Wolferseder und mehrere Bauern, unter ihnen auch der Gütler Entmoser. Die Unterhaltung ist lebhaft, denn alle beteiligen sich daran, nur Entmoser nicht. Der studiert die Ziehungsliste der letzten Wohlfahrtslotterie. Plötzlich springt er auf, beugt sich etwas über den Tisch und haut dem Bürgermeister eine hinein, daß es nur so patscht. „So,“ schreit er dazu, „da hast endlich die Watschen! Es is mir alleweil z'teuer g'wen. Aber iatzt, kannst mi verklog'n; i hab tausend Mark gewunna.“

Ein einträglicher Fabrikationszweig.

Von Robert G. Heinrich.

(Nachdruck verboten.)

Ein Fabrikationszweig, der für die Lodzer Industrie unverwendbar ist. Er gedeiht nur auf amerikanischem Boden. Die Fabriken, die sich diesem Zweig widmen, fabrizieren — Doktoren.

Da staunt man wohl. Es ist aber Tatsache: Doktoren der Philosophie, der Jurisprudenz, der Theologie, der Medizin werden regelrecht erzeugt, wie man Barchent oder Kammgarn erzeugt. Mit Theologie kann man in Amerika auch Geschäfte machen, denn nirgends in der Welt gibt es so viele protestantische Sekten wie in der Neuen Welt.

In den meistenStaaten der Nordamerikanischen Union wird nämlich zur Eröffnung einer Unterrichtsanstalt kein Befähigungsnachweis verlangt. Nicht einmal um eine Genehmigung braucht man einzukommen: es genügt eine einfache Anzeige an die zuständige Behörde, und die Sache ist erledigt! So wie bei uns etwa die Eröffnung einer Zeitung oder Druckerei, nur noch viel einfacher. Denn immerhin behält sich in Polen die Behörde eine sieben- bzw. vierzehntägige Einspruchsfrist vor — siebentätig für eine Zeitung und vierzehntägig für eine Druckerei. In der Zwischenzeit werden über den Anmeldenden polizeiliche Erkundigungen eingezogen — und wenn schwerwiegende Bedenken krimineller Art vorliegen, so kann immerhin die Eröffnung einer Druckerei oder die Herausgabe einer Zeitung untersagt werden.

Die Unterrichtsanstalten in Amerika sind bisher, wie gesagt, solchen Möglichkeiten gar nicht ausgesetzt gewesen. Und es ist ganz gleich, welchen Grad der Unterrichtsanstalt man anmeldet: auch eine private Universität kann es sein, die sich zwar nicht University nennen darf, wie die von staatswegen bestehenden Hochschulen, sondern Incorporating Companie, also etwa „eingetragene Gesellschaft" (für Hochschulbetrieb).

Und daß es in Amerika genügend geschäftstüchtige Elemente gibt, die sich eine solche Freiheit zunutze machen, ist ja bei allem, was man von Amerika und den Amerikanern weiß, kein Wunder.

Diese Incorporating Companies, deren Leitern zuweilen sogar eine abgeschlossene Volksschulbildung mangelt, haben daher für sich das Recht in Anspruch genommen, ihren Hörern Hochschulgrade und Doktordiplome zu verleihen. Das Schöne dabei ist, daß für diese „Hörer" kein Anwesenheitszwang besteht, daß sie in der „Hochschule" sich gar nicht persönlich einzufinden, ja, daß sie gar nicht einmal in Amerika gewesen zu sein brauchen! Der „Student" hat einfach aus Polen, Deutschland oder sonst einem Staate — ob nun in Amerika, Asien, Europa, Afrika oder Australien — eine (recht erhebliche) „Einschreibegebühr" zu entrichten, worauf ihm auf brieflichem Wege „Unterricht" in dem von ihm erwählten Hochschulfach erteilt wird. Der „Hörer" (der nichts hört) erhält forlaufend „Lehrbriefe", bis der „Kursus" zu Ende ist. Irgendwelchen mündlichen oder schriftlichen Prüfungen braucht sich der „Student" nicht zu unterwerfen. (Er braucht also nicht einmal die Briefumschläge zu öffnen.) Wenn der „Kursus beendet ist, wird dem „Hochschulabsolventen" per Nachnahme das „Doktordiplom" übersandt.

Auf diese Weise haben wir auch „Doktoren" dieser Art selbst nach Lodz und Alexandrow bekommen.

In Amerika haben diese Doktorfabriken eine so ungeheure Verbreitung gefunden, daß der Kongreß in Washington sich veranlaßt sah, einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß zu bilden, dessen ausdrücklicher Zweck die Ausarbeitung eines Gesetzes ist, das die weitere Gründung unterbunden und die Schließung der bestehenden Incorporating Companies durchsetzen soll.

Es genügt, darauf hinzuweisen, daß (nach den Angaben der Untersuchungskommission) eine einzige derartige Fabrik in der amerikanischen Bundeshauptstadt Washington in einem Jahre mehr als zweihundert Doktortitel verliehen hat und seit ihrem Bestehen von den Titelsüchtigen über siebzig Millionen Dollar vereinnahmt hat. So mühelos kann der Inhaber einerIncorporating ein reicher Mann werden! Ist das nicht ein lohnendes Geschäft? Ist das nicht ein einträglicher Fabrikationszweig? Wenn das in Polen gestattet wäre — wie viele Ackerberge und sonstige „Doktoren" hätten da schon ihre Privatuniversitäten eröffnet!

Gottlob ist bei uns die Führung von ausländischen Doktortiteln (es brauchen nicht einmal amerikanische zu sein) nicht gestattet, es sei denn, daß man um eine sogenannte „Nostrifizierung" nachsucht, d. h. die Anerkennung des Titels durch den polnischen Staat. Das erfordert häufig eine nochmalige Prüfung an einer polnischen Hochschule oder es müssen derart schwerwiegendeBefähigungsnachweise erbracht werden, daß die Führung des Titels nur einer Person zugestanden werden kann, die wirklich Anspruch auf den Titel hat.

In Nordamerika haben die Universitäten (gemeint sind die wirklichen, von staatswegen bestehenden Hochschulen) und andere unmittelbar daran interessierte Faktoren seit Jahren einen heftigen Kampf gegen diese ranzige Hochschulmargarine geführt, doch dieser Kampf war ergebnislos, solange das Gesetz dem Unwesen keine Hemmungen entgegensetzte. Man strengte gegen die Incorporating Societys sogar Prozesse an, doch jene „smarten Geschäftsleute" blieben Sieger, weil man ja ihnen nichts nachweisen konnte, was gegen das Gesetz verstoßen hätte. Nunmehr aber glaubt man, hofft sogar stark, daß das Vorgehen des Kongresses endlich ein Gesetz zustandebringen wird, das dem Treiben jener Parasiten ein Ende bereitet. Wahrscheinlich wird man auch die bisher auf diese Art verabfolgten Diplome für ungültig erklären.

Wie mancher Ackerberg in Polen wird dann sein selbstgefälliges „Dr. A. A." sogar von amerikanisch-rechtswegen unterlasseni müssen. Wie schade!

Und so weiter . . .

In den italienischen Kinos läuft ein Nobile-Film. Denn General Nobile, der den Faschismus auf das Eis führte und im Polargebiet ein päpstliches Kreuz, faschistische Fahnen und alle menschliche Würde abwarf, wurde von Mussolini und dem Papst in Ehren empfangen. Europa hat ihn gerichtet, er aber hat sein Leben gerettet und der Faschismus feiert ihn als Helden; und seine erbärmliche Nordpolfahrt wurde zum heroischen Film. „La Gesta dell' Artide" (Arktische Heldentaten), so heißt der Nobile-Film und das Programm verkündet, was es zu sehen gibt. Pathetische Titel wurden gefunden, nur über eines glitt man voll Schonung hinweg. Man liest da: „Der Aufbruch zum Nordpol. — Das rote Zelt. — Die Suche nach den Schiffbrüchigen usw. usw. — Die Heimkehr ins Vaterland." Und so weiter — das ist die feige Flucht des Kommandanten, der sich als erster retten ließ. Das ist der grauenhafte Tod Malmgreens, der von seinen faschistischen Begleitern im Stiche gelassen wurde. Das ist der Untergang des tapferen Amundsen, der sein Leben für die Verschollenen opferte. Das ist der geborgene Nobile, der Champagner trank, während seine Gefährten zugrunde gingen. Das ist die Fahrt durch schweigende Länder, deren Bevölkerung den faschistischen Nordpolfahrer verachtete. Das ist der Nachruf für die heldenmütigen Retter, die ohne Pose starben, der Dank an die internationalen Hilfsexpeditionen, die mit prachtvoller Selbstverständlichkeit ihr Leben aufs Spiel setzten. Und so weiter . . . Und so weiter . . .

Kurze Nachrichten.

Eine verpfändete Königskrone. Wie die Blätter melden, wird die neue albaniche Flagge einen großen Doppeladler im roten Felde tragen. Für die Krönung Achmed Zogus soll die albanische Regierung Schritte unternommen haben, um in den Besitz der Krone Skanderbegs zu gelangen, die wie bekannt, in einem dortigen Museum aufbewahrt ist. Es sollen aber in dieser Hinsicht noch einige internationale Schwierigkeiten bestehen, da die Krone ein Pfand für die Reparationszahlungen der österreichischen Regierung darstelle.

Ein weiblicher Hochstapler als Mann. In Kislowodsk im Kaukasus gab es einen Advokaten Eugen Miller. Seine Geschäfte gingen außerordentlich gut, er ließ sich ordentlich bezahlen. Dann wurde er Sekretär beim Gerichtsvollzieher und begann mit gefälschten Formularen Vollstreckungsbefehle auszuführen. Schließlich erlangte er die Würde eines Bevollmächtigten der Staatsanwaltschaft und trieb es so lange, bis er abgefaßt wurde. Nun kam das Ueberraschende: der Advokat war kein Advokat und der Miller war kein Mann, sondern die Tochter des ehemaligen Generals von Meistrach.

Der entlaufene Schlachtbulle. Die kleine Stadt Wellingborough in England hatte kürzlich ein Ereignis. Dem Metzger entsprang ein kapitaler Bulle, der gerade geschlachtet werden sollte. Das erregte Tier lief verfolgt von der Menge durch das offenstehende Tor des städtischen Hospitals und geradewegs in den Operationssaal. Aber kaum sah es die weißen Kittel, als es auch schon kehrt machte und in rasender Eile verschwand. Erst im Garten des Schulmeisters konnte er eingefangen werden.

6 Bergleute von einer Salzschicht verschüttet. Im staatlichen Kaliwerk in Buggingen bei Freiburg in Preisgau löste sich etwa eine 4 Quadratmeter große und 15 Zm. dicke Salzschicht los und stürzte aus 2 Meter Höhe herab. 6 Bergleute wurden von der herabstürzenden Masse begraben. Ein Arbeiter wurde sofort getötet, 4 weitere erlitten schwere Verletzungen und mußten sofort in die Klinik gebracht werden.

Handel mit Gefangenen. Die beiden französischen Flieger, die nach einer Notlandung in der spanischen Kolonie Ria del Oro seit Monaten von aufständischen Stämmen in Gefangenschaft gehalten werden, werden nunmehr in den nächsten Tagen der Freiheit zugeführt. Die Aufständischen erhalten im Austausch einen Gefangenen zurück, außer einem ansehnlichen Lösegeld.

Das hohe Lied der Liebe.

Roman von Grete von Saß.

(11. Fortsetzung)

„Herrgott, du als Künstlerin kannst das nicht einmal! Ja, machst du denn gar nichts mit?"

„Nein! Ich bin auch eben erst mit meinem Studium fertig."

„Na, wenn auch! Ich an deiner Stelle hätte schon einen großen Kreis von Menschen, lauter interessante Menschen natürlich."

Paula Kramer gab Fritz ein Zeichen, daß sie ins Haus gehen wollte. Suses Gespräch anzuhören, nach dem, was sie eben erlebt, war ihr rein unmöglich.

Fritz reichte ihr den Arm und Hanna nahm ihre Kissen auf.

„Willst du wieder in die Baba, Tante Paula?" fragte Suse lächelnd.

„Ja, ich bin müde; ich brauche Ruhe."

Hanna ging mit, um ihr das Bett zu richten.

„Kinder, nun wird auch unser schönes Zusammensein hier im Hause ein Ende erreicht haben. Ich bin dankbar, daß es heute noch so wunderschön war; die Erinnerung daran kann mir keiner nehmen."

Fritz streichelte ihre Hände.

„Wir lassen uns gar nichts nehmen, Mutter."

Aber sie wußte aus Erfahrung, daß es dagegen kein Wehren gab. Suse würde von hier aus zu Kramer gehen, ihm erzählen, daß sie Hanna getroffen hatte, und er würde wieder einmal sein Machtwort sprechen, gegen das es kein Auflehnen gab. Und wie sie es erwartet, kam es auch. Noch am selben Abend drohte Kramer Fritz an: Wenn er nicht dafür sorge, daß Hanna Heinzelmann seinem Hause in Zukunft fernbleibe, so würde er an ihren Vater schreiben, um diesen klarzumachen, aus welchem Grunde er ihre Besuche nicht wünsche. Fritz sah den Vater forschend an.

„Willst du mir nicht den Grund nennen?"

Kramer, der im Zimmer auf und nieder ging, blieb mit gespreizten Beinen vor ihm stehen. Die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf vorgestreckt, schrie er Fritz ins Gesicht: „Ja, du sollst ihn hören. Weil ich nicht will, daß mein Sohn sich mit so einer einläßt."

Fritz wich zurück. Sein Gesicht war leichenblaß.

„Vater, wie kannst du so von Hanna sprechen! Sie ist die Tochter meines Lehrers."

„Papperlapapp, was geht mich das an! Setz' ihr keine Raupen in den Kopf, das sag' ich dir, oder ihr habt es beide auszumachen. Und in mein Haus kommt sie nicht. Merk' dir das!"

Fritz verließ wortlos das Zimmer. Im Flur nahm er seinen Hut.

„Wohin?" fragte der Vater, der ihm gefolgt war.

„Zu Oberlehrer Heinzelmann."

Kramer vertrat ihm den Weg.

„Was willst du da?"

„Ihm sagen, wie ich zu seiner Tochter stehe."

Kramer ballte die Hände; es sah aus, als ob er sich auf seinen Sohn stürzen wollte. Der ging ruhig an ihm vorbei zum Hause hinaus.

Wieder, wie bei seinem ersten Besuch, traf er Heinzelmanns beim Abendessen. Heute mußte er die Einladung der Lehrersfrau ablehnen. Er hatte nicht einmal die Ruhe, sich zu ihnen zu setzen.

„Erlauben Sie, daß ich solange, bis Sie gegessen haben, in den Garten gehe", sagte er zu dem Lehrer, „nachher darf ich Sie wohl allein sprechen."

Der Lehrer drückte ihm die Hand.

Man hatte gegessen. Die Lehrersfrau schickte ihre Knaben fort.

„Geht in eure Stuben", sagte sie, während sie Hanna half, den Tisch abdecken.

Dann wandte sie sich an ihren Mann: „Hanna und ich haben jetzt in der Küche zu tun, wenn du Fritz nun sprechen willst, kannst du es hier ungestört tun."

Hanna sollte ihn hereinbitten.

„Darf ich ihn vorher sprechen, Vater?"

„Ja, gewiß, ich warte."

Im Obstgarten, der hinter dem Hause lag, traf sie Fritz. Zu ihm aufsehend, bat sie: „Ehe du mit dem Vater sprichst, sag' mir, bitte, was geschehen ist, was dich herführt?"

„So wie die Mutter es heute vorausgesagt hat, ist es gekommen, mein Vater hat uns wieder mal unsere Freude zerstört."

„Er will nicht, daß ich in euer Haus komme?" fragte sie angstvoll.

„Hanna, erlaß es mir, darüber zu sprechen, was mein Vater will und nicht will.

Es ist augenblicklich Wichtigeres zu besprechen. Hanna, ich bin zu deinem Vater gekommen, um ihn zu bitten, dich mir zur Frau zu aeben."

„Gegen den Willen deines Vaters?" Sie schüttelte den Kopf.

„Hanna, wenn du mich liebst, so wie ich dich liebe, dann fragst du nicht, was unsere Väter dazu sagen — —"

„Ach, Fritz", unterbrach sie ihn, „ich liebe dich mehr als mein Leben." Er riß sie in seine Arme.

„Kein Aber, Hanna, du gehörst mir."

Ihre Lippen fanden sich im ersten heißen Kuß. Hanna lag regungslos in seinen Armen.

Ein Geräusch, das vom Hause herkam, schreckte sie auf, des Vaters schwerer Schritt kam über den Weg. Sie gingen ihm entgegen. Fritz hielt Hannas Hand. Heinzelmann sah mit zusammengeschobenen Brauen auf das Paar. Ehe Fritz noch ein Wort sagen konnte, befahl er:

„Hanna, geh' ins Haus, laß uns allein."

Während sie durch den Garten ging, sah er Fritz an, und als sie außer Hörweite war, begann er:

„Du brauchst mir nichts zu sagen, Fritz, ich weiß alles, ich weiß, daß ihr euch liebt — und dir unser Wort zu holen bist du gekommen; ist's nicht so?"

„Es ist so."

Der Lehrer legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Komm, mein Junge, was ich dir zu sagen habe, ist nicht leicht, ich bring's hier nicht fertig. Laß uns in mein Zimmer gehen."

Sie gingen schweigend ins Haus und in das Arbeitszimmer des Lehrers.

„Setz' dich, bitte." Er wies auf einen Sessel.

Fortsetzung folgt.

Die Welt der Frau

Warum sind Sie nicht verheiratet?

Haben Sie auch nicht den richtigen Mann gefunden? — Was eine Umfrage ergeben hat.

Das Sozialhygiene-Amt in Neuyork hat sich eine aparte Aufgabe gestellt: nämlich zu erforschen, welches die Gründe der Ehelosigkeit sind. Das Amt hat zu diesem Zweck eine Rundfrage an 1200 akademisch gebildete Frauen ergehen lassen, in der Hauptsache, um zu konstatieren, ob wirklich das Universitätsstudium der Frau Ehehinderungsgrund ist, wie so vielfach behauptet wird. Die Befragten befinden sich im Alter zwischen 22 und 68 Jahren, das Durchschnittsalter ist 36 Jahre. 77 Prozent dieser Frauen sind bei guter Gesundheit, und 78 Prozent erklären sich für vollkommen glücklich, sind also mit ihrem ehelosen Zustande zufrieden. 86 Frauen von den befragten 1200 haben diese Frage nach dem Glücklichfühlen überhaupt nicht beantwortet, und nur 81 sagen, daß sie sich wirklich unglücklich fühlen. 65 Prozent betonten, daß sie in ihrer Arbeit gute Erfolge aufzuweisen hätten, die andern meinen im Leben nicht recht vorwärts gekommen zu sein.

Die Fragen setzten sich folgendermaßen zusammen:

a) Wollen Sie die Ursachen angeben, warum Sie sich nicht verheiratet haben.

b) Bedauern Sie, daß sie sich nicht verheiratet haben? Warum?

c) Sind Sie verlobt gewesen?

d) Sind Sie jetzt verlobt?

e) Gedenken Sie sich zu verheiraten, wenn Sie den richtigen Mann treffen?

Von den einlaufenden Antworten gaben 305 als Grund der Ehelosigkeit an, daß sie nie den richtigen Mann getroffen hätten. 97 waren in einen Mann verliebt, den sie nicht heiraten konnten.

89 (das sind 8,2 Prozent) sind niemals verliebt gewesen!

55 beklagen sich, daß nie ein Mann um sie geworben hat, 54 sind verlobt gewesen, die Verlobung wurde aufgehoben, einen andern Mann haben sie nicht geliebt. 52 schieben die Schuld auf den Mangel an geeigneten Bekanntschaften. 36 sagen, daß Kindheitseindrücke hemmend gewirkt haben, 33 Frauen ist der Bräutigam gestorben, — einen andern haben sie nicht geliebt.

31 haben Familienverpflichtungen halber nicht heiraten können, sie hätten Angehörige zu versorgen. 22 erklären sich als zu schüchtern und nicht anziehend für Männer, andere 22 geben als Grund Liebe zu ihrem Beruf an, 21 beklagen sich, daß sie die Männer, die sich um sie bewarben, nicht geliebt hätten, 19 haben keinen Bewerber gehabt, weil sie keinen haben wollten; 19 sind jetzt verlobt, sind aber früher nie verliebt gewesen. Bei 18 konnte der Mann aus wirtschaftlichen (Versorgungs) Gründen nicht heiraten. 17 gaben ihre schwache Gesundheit als Grund an. 18 haben nie den Wunsch verspürt, zu heiraten, die Ehe lockte sie nicht. 14 waren zu kritisch und vorsichtig.

Bei 13 waren die Einwendungen der Eltern gegen den Mann bestimmend, 12 konnten den Mann, der sie haben wollte, nicht lieben, 9 empfanden Abneigung gegen sexuelle Beziehungen, 8 stellten

die Liebe zur Freiheit höher

als alles andere, 7 ließen sich von mütterlichen Warnungen vor der Ehe abschrecken, 4 wurden durch Beziehungen zu Männern, die sie nicht heiraten konnten, an der Ehe mit andern gehindert. 3 mußten der angegriffenen Gesundheit des Erwählten wegen auf die Ehe verzichten, 3 hielt die Furcht vor Kindern von der Ehe zurück. 33 gaben allerlei verschiedene Gründe an.

Eine sechsundvierzigjährige Journalistin schrieb: „Ich wollte, ich wüßte, warum ich unverheiratet bin. Ich glaube fast, daß ich dafür geschaffen bin. Ich finde, daß Ehe das Beste ist, aber obwohl acht prächtige Männer um mich geworben haben, habe ich mir aus keinem von ihnen etwas gemacht.

Von den 97 Frauen, die angaben, daß sie den Mann, den sie haben wollten, nicht heiraten konnten, haben die meisten auch die Gründe dafür genannt. In 29 Fällen war der Mann schon verheiratet. In 24 Fällen erwiderte er ihre Liebe nicht, in 10 Fällen starb er, in 7 Fällen heiratete er eine andere, Rasse und Religion trennten in 3 Fällen, Verschiedenheit des Charakters und der gesellschaftlichen Stellung in 2 Fällen, Ausschweifungen von seiten des Mannes wurden in 3 Fällen als Grund angegeben.

Unter den Frauen, die

die Schuld auf Kindheitseindrücke

schieben, schreibt eine: „Als Kind und junges Mädchen haßte ich meinen Vater und sein Verhalten gegen meine Mutter. Dies Gefühl wurde von meiner Mutter unterstützt, ich glaubte, daß alle Männer so seien, und daß die Ehe nicht für mich tauge. Ich bin nie für Männer anziehend gewesen, kein Mann hat sich in mich verliebt. Ich wäre jetzt gern verheiratet und bin traurig, daß meine frühere Anschauung durch meine Mutter und die outriert feministische Einstellung der älteren unverheirateten Frauen, die in meinen Universitätsjahren Einfluß auf mich hatten, so verzerrt wurde.

Eine achtunddreißig Jahre alte Lehrerin schreibt: „Bis vor sechs Jahren erschien die Ehe mir als etwas Schreckliches. Bis dahin habe ich nie ein wirklich glückliches Ehepaar gesehen. Als Kind war ich durch die unglückliche Ehe meiner Eltern abgeschreckt worden.

Eine Zweiunddreißigjährige sagt: „Ich bin nicht so erzogen, daß ich an Ehe dachte. Ich bekam unrichtige Auskünfte, die zur Unterdrückung aller Sexuellen führten. Ich lernte Tanz und Flirt und alle Freundschaftsbeziehungen meiden. Man hält mich für glücklich und erfolgreich, aber das ist alles Schwindel."

Aber nicht nur die unglückliche Ehe der Eltern kann ehehindernd sein, auch ein „idealer Vater" kann der Tochter den Geschmack an jeden anderen Mann verderben, da sie häufig nach einem sucht, der ihm gleich ist. Wenn sie dieses Idealbild nicht findet, verzichtet sie auf die Ehe.

Andere Frauen behaupten, daß

die „nettesten Männer immer schon verheiratet sind".

Manche Frauen bedauern nicht geheiratet zu haben, obwohl „die Institution der Ehe sich in einem chaotischen Uebergangsstadium befinde. Es tut mir trotzdem leid, um diese Lebenserfahrung gekommen zu sein, aber ich hätte wahrscheinlich mein Mann zur Trunksucht getrieben oder mich entsetzlich mit ihm gelangweilt."

Eine dreißigjährige Lehrerin schreibt: „Zuerst trieben mich ehrgeizige Eltern, meine ganze Aufmerksamkeit der Schule und der Universitätsarbeit zu widmen, so daß ich, ehe ich zur Universität kam, keine Zeit hatte, mit Knaben zusammen zu sein. Wenn ich mit Männern zusammen kam, war ich schüchtern. Schließlich begann ich in meiner Arbeit Erfolg zu haben, und mein persönlicher Ehrgeiz hinderte mich am Heiraten. Aber seit meinem Achtundzwanzigsten Jahre habe ich weniger persönlichen Ehrgeiz und mehr Sehnsucht nach Mutterschaft empfunden. Aber ich sah, daß die Männer, zu denen ich mich hingezogen fühlte, meist schon verheiratet sind, und zwar oft mit sehr dummen Frauen. Bisweilen empfinde ich große Bitterkeit über diese Sachlage.

Eine andere Frau schreibt: „Meine Gründe, nicht zu heiraten, lagen zunächst in einem ungewöhnlich glücklichen Elternhaus und einer sehr geliebten Schwester. Ferner hatte ich keine Lust, mich zu verheiraten,

nur um verheiratet zu sein.

Der richtige Mann ist nicht erschienen, und einen andern heirate ich nicht. Außerdem will ich einen ebenso guten Mann haben wie mein Vater war."

Mehrere Frauen geben an, daß sie zu schüchtern waren, zu kritisch Männern gegenüber, nicht besonders anziehend für Männer, daß sie sehr an ihrer Familie hingen und viel zu tun hatten.

Eine Lehrerin erzählt von ihren drei Verlobungen. Der ersten widersetzten sich ihre Eltern. Der Mann ging seiner Wege und sie verzichtete, weil sie einsah, daß sie die Armut und all die Schwierigkeiten, die sich aus einer Verbindung mit ihm ergeben würden, nicht ertragen könne. Später verlobte sie sich mit einem Witwer mit Kindern, die sich der Ehe widersetzten und die Aufhebung der Verlobung herbeiführten. Die dritte Beziehung war ihre wirkliche Liebesgeschichte. Er war verheiratet. Sie war die Freundin seiner Frau. Sie liebt ihn noch immer.

559 der befragten Frauen

bedauern, sich nicht verheiratet zu haben.

Nur etwa ein Drittel aller kennen ein solches Bedauern nicht. Die Gründe für das Bedauern sind verschiedenartig, nämlich bei der großen Mehrheit der Glaube, daß die Ehe für die Frau das Normale ist, bei vielen die Sehnsucht nach dem Kinde, nach dem Ehegatten, nach einem Heim, nach Familienleben. Auch Furcht vor der Einsamkeit führt bei einigen dazu, das Nichtgeheiratethaben zu bedauern. Eine der Frauen, die mit ihrem ehelosen Stande nicht zufrieden sind, schreibt: „Ich sehne mich nach dem vollkommenen Zusammenleben, das meine Eltern hatten." Eine andere: „Ich habe gesehen, wie vertrocknet alte Jungfern werden." Oder: „Ich habe keine Zukunft."

Es ist erfreulich, daß hiermit ein klarer Ueberblick über die große Gruppe der Frauen gegeben wird, die ehelos bleiben.

Der Brief brachte es an den Tag.

Die Tragödie einer Ehe vor Gericht.

„Anton Sturm!"

„Bitte!"

Ein breitschultriger Mann in den besten Jahren, unbeholfen in der Bewegung, scheu und ängstlich erhebt er sich von der Bank und folgt dem Gerichtsdiener in den Saal zur Verhandlung. Er hatte gegen seine Frau eine Ehescheidungsklage eingerichtet und legt nun vor Gericht mit schwerer Zunge die Gründe dar, die ihn bewegten, sich von seiner Frau, mit der er nun 25 Jahre zusammenlebt, scheiden zu lassen.

„Was haben Sie gegen Ihre Frau vorzubringen, Herr Sturm?"

„Sie ist eine liederliche Person, hat mich schon in Schande gebracht, sie trinkt, treibt sich auf den Straßen umher, stiehlt und verleumdet mich!"

Das sind schwere Beschuldigungen, die der Mann gegen seine Frau vorbringt. Er macht aber einen so ruhigen, stillen und gediegenen Eindruck, daß man seinen Worten glauben muß. Er schildert schlicht die Qualen seiner Ehe, das Megärenhafte seiner Frau, ihre Liederlichkeit, ihren schlechten Lebenswandel.

„Und dann, wissen Sie, Herr Richter, hat mich meine Frau schon vor der Ehe belogen und betrogen. Wir waren schon zusammen, bevor wir verheiratet waren, und als damals meine Braut sagte, sie bekäme ein Kind, da hielt ich es für meine Pflicht, sie zu heiraten. Nachträglich stellte es sich aber heraus,

daß es gar nicht mein Kind war.

Seit dieser Zeit ist unsere Ehe getrübt und jeden Tag gab es Streit und Zank!"

Das waren alles stichhaltige Gründe, die nicht verfehlten, auf den Richter Eindruck zu machen und die auch zur Trennung der Ehe führen konnten.

„Treten Sie bitte ab„ und, dem Gerichtsdiener zugewandt, „lassen Sie die Frau Sturm eintreten!"

Wir stellten uns eine liederliche Person in geputzter Aufmachung und mit einer unverschämten Frechheit vor. Es trat dagegen eine schlanke, mittelgroße, sehr einfach, aber sauber gekleidete Frau ein, die mit offenem, sympathischen Gesicht näher trat, bescheiden stehen bleibt und auf eine richterliche Anrede wartet. Diese Frau sollte so verdorben und grundschlecht sein? Lügt der Mann, der so bieder aussieht, oder täuscht das Aussehen der Frau, die jetzt vor dem Richter so bescheiden und gewinnend steht?

Formalitäten werden erledigt.

Die Frau soll sich gegen die Vorwürfe des Mannes verantworten.

„Herr Richter, Sie brauchen mir nicht zu sagen, was mein Mann gegen mich vorgebracht hat, ich werde es Ihnen selbst sagen: Ich würde stehlen, mich auf der Straße herumtreiben, mit anderen Männern mich einlassen, ihn schlecht machen und hätte ihn schon vor der Ehe mit anderen Männern betrogen. Nicht wahr, das hat doch mein Mann gegen mich vorgebracht?"

Ruhig, ohne Erregung, sachlich, nüchtern stellt die Frau die Frage, die der Richter nur mit einem Kopfnicken beantworten kann. Er fühlte, hier stimmt etwas nicht.

„Mein Mann will mich loswerden, das ist alles!"

„Ja, aber warum denn, wenn die Gründe, die er anführt, nicht wahr sind?"

„Weil mein Mann mich haßt und seinen Schwiegersohn liebt. Nicht so liebt, wie man seine Söhne, Kinder und Schwiegerkinder liebt, sondern so, wie Mann den Mann liebt!"

„Unmöglich, Frau, besinnen Sie sich doch, was Sie da gegen Ihren Mann aussagen!"

Darauf gibt die Frau keine Antwort, sondern legt ohne Bemerkung einen Brief auf den richterlichen Tisch. Der grauhaarige Richter liest ihn und legt ihn beiseite.

Er läßt den Mann hereintreten.

Ein Blick des Richters auf die beiden Ehegatten, und er weiß, wem er jetzt vertrauen kann. Denn ruhig und beherrscht, fast traurig schaut die Frau auf ihren Mann. Der aber wirft nur für Sekunden einen haßerfüllten, wütenden, zornigen und vernichtenden Blick auf seine Frau. In ihm liegt all der Haß, der sich in ihm angesammelt hatte im Laufe der Jahre und der nun mächtig ausbrach.

Der Richter zeigt ihm den Brief.

„Was bedeutet dieser Brief?"

Jakob Sturm, der bieder aussehende Mann, verfärbt sich und stammelt nur: „Das, das ist ein Brief, den ich einmal an meinen Schwiegersohn schrieb, wie er lange Zeit abwesend war!"

„Sie haben ja einen glühenden Liebesbrief an Ihren Schwiegersohn geschrieben und Bemerkungen daran geknüpft, die bestimmt vermuten lassen, daß Sie homosexuellen Verkehr mit Ihrem Schwiegersohn getrieben haben!"

„Nein, so weit ist es nicht gekommen, Herr Richter, „fällt die Frau energisch ein, „denn mein Schwiegersohn hat den Alten abfallen lassen und mir den Brief gegeben, damit ich einmal gegen ihn vorgehen kann, wenn er mich wieder schlecht machen und verleumden sollte!"

„Sie wollten sich also deshalb von Ihrer Frau scheiden lassen, damit Sie mit Ihrem Schwiegersohn, der doch nichts wissen will von Ihnen, desto eher zusammenkommen können?"

„Ja!"

„Herr Richter, jetzt reiche ich aber die Ehescheidungsklage ein und bitte um baldige Verhandlung", so sagt die Frau und geht nach Erledigung der Formalitäten gelassen und sicher aus dem Gerichtssaal, in dem der Mann niedergeschlagen zurückbleibt.

Sein Angriff auf seine Frau, die er verleumdet hatte, war gegen ihn umgeschlagen und nun kann er sich sogar noch auf eine Anklage gefaßt machen.

Ein Kind gebären . . .

Von Dorothy Day, New Masses, New York.

Mittwoch erhielt ich mein weißes Billett, das mich zur Aufnahme in die Klinik berechtigt. Bis dahin hatte ich zur wöchentlichen Untersuchung einen roten Schein. Mit vielen Bedenken fertigte mir die Wärterin den weißen Schein aus und betonte: „Sie dürfen auf keinen Fall früher kommen als nötig ist. Vor den Wehen wird niemand aufgenommen. Wenn ich Ihnen nun den Schein gebe, dann rennen Sie uns nicht Tag und Nacht die Türen ein! — Also nicht vor den Wehen . . ."

Vorige Woche sagte man: „Die Stationen sind wie ausgefegt! Was ist nur mit den Frauen los?" und heute schimpfen sie: „Es kann niemand mehr aufgenommen werden! Alle Betten sind belegt! Sogar die Korridore sind überfüllt!"

Auch die Krankenhäuser haben ihre Hausse und Baisse, genau wie an der Börse. — —

*

Ein schmächtiges Mädchen, das in der vorigen Woche im Warteraum bereits bedenklich neben mir saß, kam heute wieder in demselben Zustande. Es war höchstens achtzehn, aber seine Geduld war alt wie die Mutterschaft auf dem Erdball. Es saß wie ein Kind in der Schule, die Hände gefaltet im Schoß. — Erhob es sich, wölbte sich das Kind um ihren Leib, das soviel Anteil an seinem Körper hatte wie es selbst.

Da war eine Griechin aus Kleinasien. Sie trug einen Turban. Ihre volle Figur zerfloß in den Faltenfluten ihrer weiten Gewänder. Eine blaßrote Korallenkette umschmiegte die blauen Adern ihres Halses. Unter der Last ihres Herzensgastes setzte sie sich wie eine Madonna auf die Treppenstufen.

Eine farbige Mutter wurde mit einem winzigen Päckchen eingeliefert. Eine Frühgeburt hatte sie bei der Arbeit in der Fabrik überrascht. Das braune Gesicht der Mulattin war unter dem Blutverlust blauschwarz erblaßt und die weißgrauen Lippen flogen im Schüttelfrost hin und her.

Als ich am Nachmittage heimkam und die Monate und Tage auf dem Kalender nachrechnete und zählte, erhielt ich plötzlich einen Schlag gegen die Kniekehlen, daß ich vor Schmerzen umsank.

Der Schmerz ließ nach, um nach einer Weile gewaltiger auf mich los zu springen. Das war kein blinder Alarm!

Das waren die ersten **Wehen! — Zwölf Stunden vor der** errechneten Zeit. — —

Wenige Minuten später durchrasten wir die Stadt. Der Chauffeur atmete lächelnd auf, als ob er das Schlimmste in seiner Taxe befürchtet hätte und war behilflich, mich die Treppen zur Klinik hinauf zu stützen.

Mein Zustand erforderte unverzügliche Aufnahme, aber ich hatte eine schreckliche halbe Stunde zu warten, ehe die Reihe an mich kam.

Die Aufnahme vor mir war ein Mädchen, die man glücklich ins Leben zurückgerufen hatte und um deren Personalien man sich bemühte, die anzugeben die Unglückliche nicht in der Lage war. — —

*

Eine große Schwester mit breiten Hüften und goldblondem Haar fuhr mich auf das Entbindungszimmer. Als sie mich umbettete, erzählte sie von Douglas Fairbanks und den verschiedenen Akten eines Filmes, den sie vor einer Stunde sah. Dabei hantierte sie lachend das Rasiermesser und bereitete mich für die Entbindung vor.

Zwischen den sich steigernden Wehen fiel mir plötzlich ein, daß ich nichts habe, in das ich mein Kind betten soll. Ein alter Reisekorb war da . . . So gern hätte ich eine Wiege gehabt! — Bei meiner Arbeit draußen in der Fabrik fand ich bis zum letzten Tage keine Zeit. Ich sah in den ersten Monaten bei einem Altwarenhändler eine Wiege. Er forderte dafür dreißig Dollars! Dreißig Dollars weren meine ganzen Ersparnisse! — Wie glücklich müssen Landarbeiterinnen gegen mich sein, die zur Vesperzeit ihr Kind an die Brust legen und es bei der Feldarbeit unter eine Rosenhecke zum Schlafe betten! — Jetzt im Augenblick würde ich die Wiege gern mit dem letzten Gelde bezahlen. Käme doch jemand, dem ich das Geld geben könnte, das er mir die Wiege hole! —

Wenn Sarah Bernhardt einen Sarg mit sich durch das ganze Land schleppen konnte, warum soll ich das nicht mit einer kleinen Wiege können?

Ein fieberwellender Blitz durchschnitt mich kreuz und quer, schoß über den Rücken, sprang die Rippen entlang, würgte die Kehle, schlug wie eine Faust gegen den Magen . . . hinab in den Schoß, sprang zurück, verkrampfte die Zehen, schlug schrecklich gegen die Kniescheiben, sprang wieder den Rücken hinauf, die Rippen entlang . . . im Halse . . . im Magen . . . im Schoß .

Der Schmerz war breit wie ein Strom, der alle Ufer überschwemmt und alle Dämme auseinanderreißt. Wie ein Niagara brachen die Schmerzen über das Gehirn und alle Glieder hin! — —

Der Schmerz preßt und quetscht die Augen in den Höhlen hin und her, vor und zurück! — Die Wehen wachsen zu Stunden und umkrallen wie Tigerpranken meine Brust! —

Ich wähne, es muß Mitternacht sein und es ist noch nicht Abend.

Die Kreuzigung wiederholt sich alle fünf Minuten und der furchtbare Schmerz zerfetzt die Bewußtlosigkeit. Ich knirsche und wimmere in die Nacht hinein! — Und immer wieder kommt die Schwester nach mir sehen.

Aufflammende Lampen wischen die Nacht weg und schreien mir ein unerbittliches „Heute" zu! — Wie ein Erdbeben seine Gebiete heimsucht und erschüttert, so brechen die Erschütterungen vom Haupt bis zu den Zehen über mich hinweg. — Ich kenne den reißenden Zahnschmerz, das stechende Sausen in entzündeten Ohren, weiß den Schmerz eines gebrochenen Armes, der eingeschient wird. Dabei kann man die Sinne sich selbst überlassen. — Aber in der furchtbaren

Wehe spalten die Sinne den Schmerz, überlisten ihn, in tausendfacher Qual und lassen gebieterisch Schmerz und Qual im Kinde zur Gestalt werden.

*

In einer Wehepause dachte ich einen Augenblick darüber nach, was große Männer über die Geburt eines Kindes schreiben. Ich las im letzten Winter Sinclairs „Pilgerfahrt", Tolstois „Anna Karenina", Galsworthys „Jenseits", O'Neills „Letzten Mann", Bennetts „Weibergeschichten" und andere. Alle schreiben mit ihrer von der Natur gegebenen Feindschaft über das Weib. Ich kann ihre Anmaßung nicht teilen.

„Was wissen sie davon?" dachte ich erbittert. Ich möchte einen von ihnen in den Schmerzen einer Gebärenden sehen. — Ich höre sie fluchen, verdammen, rebellieren, daß die Aerzte vor Verzweiflung davonrennen! — Und hier liege ich, ein alltägliches Ereignis der Natur.

Während ich im Schweiß gebadet träume, tritt plötzlich die große Schwester mit einem Arzt und drei anderen Schwestern herein. Ich sehe sie, sich wie Statisten um mein kleines Drama gruppieren.

Im brennend duftenden Schweiß fliegt der Schatten der Vollendung aus allen Poren meiner Glieder. Zitternd sauge ich im tiefen Atem den verlorenen Duft zurück in meinen Körper.

Dann packt mich ein erneutes Beben, und wie Feuer und Wasser zischen Adern und Nerven aufeinander los! — Meine Besinnung versinkt in ein unübersehbares Schlachtgetümmel! — Gedanken, Erinnern, Begierden und Wünsche bäumen sich wie stürzende Gestalten hoch, versinken in blutigen Blitzen, springen wieder hoch, um in schrecklicher Vernichtung immer wieder niederzubrechen! — Das Rollen und Donnern des anschwellenden Blutes überschwemmt alle Funktionen der Organe, als wollte es alles aus seinen Fundamenten reißen. In einer Lohe von weißen Blitzen spüre ich, wie sich ein Leben allgewaltig aus mir heraus, über mich hinweg drängt. Mit letztem Bewußtsein bemühe ich mich, aus der Kraft meines Atems Pfeiler für die Brücke eines neuen Lebens zu sein.

Nichts im Leben der Kreaturen enthält so brutale Befehle wie die Gesetze dieses Augenblicks.

Die Maske senkt sich über mein Gesicht. Ich fühle meinen Puls mich an die Hände nehmen und ich steige hinab, tiefer, immer tiefer hinab . . . und höre oben von der höchsten Stufe — einen Kinderschrei! . . .

Ich treibe wie ein Floß auf kaum bewegten Fluten.

Sie wollen stumm bleiben.

Die Revolution, die der sprechende Film hervorruft, hat das Lager der Filmstars in zwei Teile geschieden: in die, die stumm bleiben wollen, und in die, die durch ihre Stimme ihre Wirkung zu erhöhen hoffen. Zu denen, die stumm bleiben, gehört Chaplin; er vertraut in seinem nächsten Film weiter auf die Wundermacht seiner Mimik und seiner Geste; auch Mary Pickford bleibt stumm, und Douglas Fairbanks führt in seinem neuen Film „Die drei Musketiere" nur einige Lautwirkungen ein, keinen Dialog. Merkwürdiger ist es, daß auch ein so vortrefflicher Schauspieler wie Jannings zu den „Stummen" gehören will.

Die Stadt Posen im Film. **Ein Werbefilm für die Posener „Allgemeine Landesschau" im Frühjahr 1929 ist von der „Polfilm" hergestellt worden. Der Film stellt eine Wanderung durch die Stadt Posen dar, deren Sehenswürdigkeiten einschließlich des neuen großen Ausstellungsgeländes von einer zumeist im Auto herumgefahrenen Kamera festgehalten sind. Der Film wird auch in Deutschland und Frankreich sowie auf der Chicagoer Touristik-Ausstellung gezeigt werden.**

Die Mode für den Nachmittag

Die stärkere Dame sollte, wenn sie vorteilhaft angezogen sein will, nur solche Formen wählen, die schlank machen und die Figur vorteilhaft strecken. Jeder, der über eine gewisse Korpulenz verfügt, hat an sich selber wohl schon öfter erfahren, daß bestimmte Formen schlanker, andere wieder stärker machen. Man achte daher bei der Auswahl des Modells sehr darauf und wähle nach Möglichkeit die Form, die schon als ausprobiert vorteilhaft in Frage kommt, mit Längsteilungen, Schalkragen oder einer abstechenden durchgehenden Vorderbahn.

Man kann trotzdem durch interessante Schnitteffekte oder Garnituren in Form von Blenden, Biesen, Falten usw. das modisch Neue betonen. Kleidsam sind immer geradefallende Kittelformen mit mäßiger Weite und schlanken eingesetzten Aermeln. Einseitig angebrachte wasserfallartige Garnituren oder Zipfelröcke sind ebenfalls als modisch neue Garnituren anzusprechen. Gerade Röcke, häufig tief ansetzend, mit Hüftpasse, stattet man gern mit Plisseefalten aus. Auch der Glockenrock taucht immer mehr auf, der, falls er um die Hüften eng anliegt, auch gut von stärkeren Damen gewählt werden kann.

All die schönen, weich fließenden Stoffe, wie Veloutine, Crepe-Satin, Crepe de Chine oder auch die ganz leichten Wollstoffe in mittleren oder dunkleren Tönen bieten geeignetes Material für elegante Nachmittagskleider. Bei Verwendung von Crepe-Satin bedarf man kaum einer abstechenden Garnitur, da man durch die Verarbeitung der glänzenden und stumpfen Stoffseite schöne Effekte erzielen kann. Auf Gürtelschnallen oder Agraffen wird heute auch viel Wert gelegt und müssen diese modischen Kleinigkeiten mit viel Geschmack gewählt werden.

H. Dr.



J.4875

J 5016. Nachmittagskleid aus erikafarbenem Veloutine, kleidsame Form, für stärkere Damen. Die mit Falten versehenen Vorderteile lassen eine helle Bahn sichtbar werden. An den schlanken Aermeln Biesenverzierung. Gürtel mit Schnallenschluß. Lyon-Schnitt für Größe 46 und 50 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 4737. Kleid aus dunkelblauem Woll-Crepe de Chine für stärkere Damen. Der schlanke Schalkragen aus grauem Crepe de Chine setzt sich scheinbar durch die gleichfarbige Blende am zipfligen Garniturteil u. unteren Rockrand fort. Agraffe. Lyon-Schnitt für Größe 46 und 50 erhältlich. Preis 95 Pf.





J 4875. Nachmittagskleid aus mittelfarbigem Veloutine für stärkere Damen. Für den aparten Kragen und die Aermelaufschläge ist dunkleres Material verwendet. An der seitlichen Biesengruppe fällt ein mit Languetten abschließendes Jabot aus hellem Georgette aus. Gürtel mit Schnallen. Lyon-Schnitt für Größe 46 und 50 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 5014. Nachmittagskleid aus grünlichem Crepe-Satin für stärkere Damen. Für die Blendenverzierung ist die glänzende Stoffseite verwendet. Spitzer Einsatz mit Umlegekragen. Der Rock weist feine Plisseefalten auf. Lyonschnitt für Größe 46 und 50 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 4877. Nachmittagskleid aus dunkelblauem Crepe-Satin für stärkere Damen. Die Garniturblende aus hellem Material ist buntfarbig bestickt. Daneben ausfallende Garniturteile. Der breite Gürtel ist mit Biesen verziert. Abplättmuster Preis 80 Pf. Lyon-Schnitt für Größe 46 und 50 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 4876. Nachmittagskleid aus rohfarbenem Crepe de Chine mit dunkler Blendenverzierung, in zwei Farben zusammengestellt. Der mit aparter Teilung versehene Rock fällt rechtsseitlich in Glocken aus. An der Taille Garniturteil. Für stärkere Damen geeignet. Lyon-Schnitt für Größe 46 und 50 erhältlich. Preis 95 Pf.

Linoleum richtig zu behandeln.

Gewöhnlich wird der Linoleumbelag mit Schmierseife und Soda oder auch mit Seifenflocken abgescheuert, um dann mit Fußbodenöl nachgewischt zu werden. Dieses ist dem Linoleum aber ebenso schädlich wie Salmiakgeist und Terpentinöl, da dieses das Linoleum ebenso wenig verbessert wie Firnis und Lack, die keineswegs zur Verbesserung beitragen . Am geeignetsten ist, den Fußboden mit einfacher Kernseife, von der man eine gute Lauge macht, kalt mit Schrubber und Bürste zu bearbeiten, da hierbei das Linoleum am wenigsten leidet. Sind Flecke auf demselben, sollen dieselben möglichst sofort entfernt werden; genügt Kernseifenlauge nicht, so benutze man dann vielmehr eine leichte Lösung von Kleesalz oder Eau de Javelle. Teerflecke lassen sich am besten entfernen, wenn sie eine Weile mit Butter eingerieben sind; sie können dann mit Fließpapier abgehoben werden. Dagegen lassen sich Fettflecke leicht durch einen wässerigen Brei von weißem Ton beseitigen; die Flecke werden mit dem Brei eingerieben und nachdem der Ton trocken ist, wird er entfernt. Die beliebte Bohnermasse zum Einreiben des Linoleums darf nur in bester Qualität und nur ganz leicht aufgetragen werden, auch muß man darauf achten, daß das Linoleum in regelmäßigen Zwischenräumen gereinigt wird. Bohnerwachs, das zuviel Terpentin, Benzin usw. enthält, sollte stets vermieden werden, wenn das Zimmer viel benutzt, also sehr staubig wird, da mit derartiger Bohnermasse der Staub festgeklebt wird und das Linoleum einen speckigen Glanz erhält.

Wer den Geruch des frischen Linoleums nicht vertragen kann ,soll sich folgendes Mittel merken: 50 Gramm schwarzes Senfmehl wird in kaltem Wasser angerührt und bleibt eine Stunde stehen; dann wird der „Teig" mit ½ bis 1 Liter heißem Wasser verrührt und mit ca. 5 Liter kaltem Wasser verdünnt. Sobald das Linoleum hiermit aufgewischt wird, verliert sich sofort der unangenehme Geruch.

Waschlappen pflegen bei längerem Gebrauch trotz gründlichster Reinigung „glitschig" zu werden durch die geringen Seifenteile, die täglich darin haften bleiben. Da hilft man sich auf folgende Weise: Ein Liter kaltes Wasser mengt man mit etwa vier Eßlöffeln Kochsalz und einigen Eßlöffeln scharfen Essigs. In dieser Lauge bleiben die Lappen etwa eine halbe Stunde liegen und werden dann gründlich durchgerieben. In klarem Wasser nachgespült, sind sie dann wieder wie neu.

Ein Heiratsgesuch vor 116 Jahren.

Am 9. Mai 1812 erschien im Leipziger „Intelligenzblatt" die folgende Anzeige: „Vier honette, sehr schöne achtzehn- bis vierundzwanzigjährige Mädchen guter Erziehung vom Lande, wovon jedes sogleich 3000 Gulden als Heiratsgut erhält, wünschen in einer größeren Stadt Versorgung zu finden. Sie schmeicheln sich, gute Hauswirtinnen zu werden, jeder Wirtschaft gewachsen und nur wegen Abgelegenheit ihres Vaterortes von anständigen Heiratslustigen ungesucht zu sein, denn sie sehen mehr auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit als auf Vermögen. Um das Nähere können nicht über 40 Jahre alte und mit keinem leiblichen Gebrechen behaftete Subjekte sich schriftlich erkundigen mit der Aufschrift: „Suchet, so werdet ihr finden." Abzugeben im Verlagskontor des „Intelligenzblattes", Petersburgerstraße 33. Daß dabei strengstes Stillschweigen beobachtet werden wird, versteht sich von selbsten." — Auf dieses Inserat, das eins der ältesten Heiratsgesuche ist, haben, wie berichtet wird, zwanzig „mit keinem leiblichen Gebrechen behaftete Subjekte" ihre Bewerbungsschreiben eingesandt. Leider erfahren wir aus dem „Intelligenzblatt" nicht, welchen Erfolg die vier „sehr schönen" Mädchen gehabt haben.